

Academia

Politik. Wirtschaft. Religion. Kultur.

4

Der Patriarch
in Putins Händen

13

Warum Orban
dennoch siegte

26

Bedrohtes Erbe
der Altösterreicher

**FÜHRUNG,
FLEXIBILITÄT,
KOMPETENZ.**

Die Postcovid-Arbeitswelt zwischen
Fachkräftemangel und Homeoffice



Österreichischer Cartellverband
03 | 2022 (Juni)

Preis: € 3,00 (AT) | 73. Jahrgang | Erscheinungsort: Wien | Österreichische Post AG - MZ-02Z030510/M | ACADEMIA | Lerchenfelder-Str. 14 | 1080 Wien



Ein Jahr ACADEMIA um 15 Euro
 Das Jahres-Abo im Umfang von sechs Ausgaben kostet nur 15 Euro und kann per E-Mail an academia@oecv.at oder per Telefon unter +43-1-405 16 22 31 bestellt werden. Es genügt auch einfach eine Überweisung des Abonnement-Preises auf das Konto AT11 3200 0002 1014 5050 (Academia) unter Angabe der Zustelladresse.

4

RUSSLANDS „STAATS“-KIRCHE ALS KRIEGSTREIBENDE KRAFT

Dietmar W. Winkler

7

IST UNSER NACHWUCHS KOMPETENT GENUG?

Lucas Kröll

10

MILITÄRISCHE AUSBILDUNG IN DER WIRTSCHAFT GEFRAGT

René Cerne

13

DIE VÄTER VON ORBÁNS WAHLSIEG

Marc Vecsey

16

TÜRKIS UND DIE FAMILIE – MEHR LICHT ALS SCHATTEN

Alfred Trendl

19

LEHRSTUHL, FRISCH GESTRICHEN

Florian Stummer

21

VERSTEHEN, TEILHABEN, FEIERN

Theresa Philippi

25

MULTIPLES STAATSVERSAGEN

Herbert Kaspar

26

BEDROHTES ERBE DER ALTÖSTERREICHER

Florian Kühner-Wielach

29

SEHNSUCHT MOLDAUWÄRTS

Lucas Semmelmeier

32

LESERBRIEFE

33

REZENSIONEN

OFFENLEGUNG

Medieninhaber: Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). Unternehmensgegenstand: Laut §2(1) der **ÖCV-Statuten:** „Der Verein hat den Zweck, die Allgemeinheit auf geistigem, kulturellem und sittlichem Gebiet, insbesondere auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft, der Volksbildung, der Erziehung, der Heimatkunde und der Heimatpflege, ferner bei der praktischen Betätigung der katholischen Weltanschauung und der vaterländischen österreichischen Gesinnung zu fördern. Parteipolitisch ist der ÖCV nicht gebunden.“

Vorstand: Adolf Leitner, Felix Geyer, Harald Pfannhauser, Michael Wöllert, Karl Wolfgang Schrammel, Roland Eisner.

Grundlegende Richtung: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Religion und Kultur auf der Grundlage der in den ÖCV-Statuten angegebenen Ziele.

LIEBE LESER!

Wieder ist es (leider) der russische Überfall auf die Ukraine, der am Anfang des Heftes steht. Die Rolle, die dabei der Moskauer Patriarch und seine Orthodoxe Kirche einnehmen, analysiert Ostkirchenexperte Dietmar Winkler für die ACADEMIA. Er beschreibt gekonnt die auskrausen Mythen und Doktrinen zusammengesetzte Scheinrealität Kyrills, die ihn eng an Diktator Putin kettet und jeden ökumenischen Dialogversuch nahezu verunmöglicht.

Zum Titelthema kommt der Salzburger Coach und Buchautor Thomas Würzburger (Rp) zu Wort und skizziert die Megatrends des Post-Covid-Arbeitslebens: Homeoffice ja, aber Kaffeeklatsch im Büro bitte auch. Robotik ja, aber menschliches Führen und Handeln werden noch wichtiger. Es wird Arbeit ohne Ende in den kommenden Jahren geben, ob genü-

gend (und passend) qualifizierte Junge aus unseren Schulen kommen, darf indes bezweifelt werden. Dafür wird militärische Führungsqualität wieder mehr gefragt sein, ergänzt im Anschluss Milizoffizier und Personalberater René Cerne (Ca).

Die politische Situation in unserem Nachbarland Ungarn polarisiert seit Jahren auch in den Kreisen des ÖCV. Nach der jüngsten Wahl analysiert (mit erfreulich großer Ausgewogenheit) der in Budapest und Wien gleichermaßen verwurzelte Anwalt Marc Vecsey (Rt-D) das Ergebnis und seine Ursachen. Innenpolitisch zieht im Anschluss Familienverbands-Vorsitzender Alfred Trendl (NbW) Bilanz über fünf Jahre Familienpolitik Kurzscher Prägung und zieht dabei eine gar nicht so üble Bilanz.

Was es bedeutet, in Österreich einen neuen Uni-Lehr-

stuhl zu gründen, beschreibt danach am Beispiel der Allgemeinmedizin an der JKU Linz Florian Stummer (AIn), ehe Teresa Philippi (NcN) an Pius Parsch (Wl), den charismatischen Augustiner-Chorherrn erinnert, der vor genau 100 Jahren in Klosterneuburg die erste „Volksmesse“ feierte und damit die Reformen des zweiten Vatikanums fast vorwegnahm.

Nicht zuletzt wirft Südosteuropa-Fachmann Florian Kühner-Wielach (NdW) einen Blick auf die Ist-Situation der Vertriebenen-Landsmannschaften in Österreich. Die direkt Betroffenen „sterben aus“, wie das kulturelle Erbe der Volksgruppen bewahrt werden kann, ist fraglich. Altösterreichisches und gutes böhmisches Erbe zuhauf begegnet einem nach wie vor, wenn man nach Prag reist und dort Augen, Ohren und Mund öffnet. Die Moldauremetropole ist und bleibt ein



Sehnsuchtsort, nicht nur für Autor Lucas Semmelmeier (Rt-D).

Viel Freude beim Lesen, die nächste ACADEMIA liefern wir (Ende Juli) direkt an den Strand.

Wilhelm Ortmayr (Lo, NdW)
Chefredakteur

Academia Ausgabe 3/2022 (Juni).

Medieninhaber: Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). **Mit der Herausgabe beauftragt:** Gerhard Jandl.

Chefredakteur: Wilhelm Ortmayr. **Redaktion:** Florian Kamleitner, Lucas Semmelmeier, Herbert Kaspar, Gerhard Hartmann, Wolfram Kreipl, Josef Schuster. **Layout:** Stephanie Seiler. **Verlagsleitung:** Gerhard Jandl. **Redaktionsmanagement:** Clemens Mayer.

Adresse (alle): Lerchenfelder Straße 14, 1080 Wien; +43 1 405 16 22-31; academia@oecv.at; www.academia.or.at.

Reproduktion/Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau.

Fotos/Grafiken (sofern nicht anders angegeben): ACADEMIA-Archiv, ÖCV-Archiv, Adobe Stock, Pixabay.

Cover: Adobe Stock. **Verkaufspreis:** EUR 3,00. **Abo:** EUR 10,00/Jahr (Studenten), EUR 15,00/Jahr (Normalpreis). **Verkaufsstellen:** Wien 8, ÖCV-Sekretariat, Lerchenfelder Straße 14; Wien 15, Trafik Lipka, Mareschgasse 32. Bruck/M.: Trafik Kamper, Herzog-Ernst-Gasse 23. Hartberg: Trafik Denkmeyr, Kirchengasse 6. Innsbruck: Trafik Wacker, Museumsstraße 38; Trafik Sezemsky, Brunecker Straße 1.

Hinweise: Beiträge, die die offizielle Meinung des ÖCV wiedergeben, sind als solche gekennzeichnet. Alle anderen Publikationen stellen nur die persönliche Meinung des Autors dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewährleistung übernommen. Redaktionell abgeschlossen am 19.05.2022.

RUSSLANDS „STAATS“-KIRCHE ALS KRIEGSTREIBENDE KRAFT

Gefangen zwischen obskuren Geschichtsmythen und gestrigen Polit-Narrativen wird das Moskauer Patriarchat zunehmend zum Handlanger des postsowjetischen Imperialismus. Während seine Schäfchen in der Ostukraine bombardiert werden, bleibt der Patriarch unbeirrt auf Putin-Kurs und verliert seine christliche Glaubwürdigkeit.

DIETMAR W. WINKLER



Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau.

Es ist wohl präzedenzlos, dass im Rahmen eines EU-Sanktionenpakets das Vermögen eines Mönchs eingefroren werden soll. Doch genau so muss die Maßnahme, die gegen den russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. gesetzt werden soll, gesehen werden. Der enge

Vertraute von Präsident Putin unterstützt aktiv den Angriffskrieg gegen die Ukraine.

UNTERWÜRFIGKEIT STATT SYMPHONIE

Noch am Tag vor der Invasion in die Ukraine gratulierte er dem „lieben Wladimir

Wladimirowitsch“ aus Anlass des „Tags der Verteidiger des Vaterlandes“, der an die Anfänge der Roten Armee nach dem I. Weltkrieg erinnert. Auch bei der Militärparade zum „Tag des Sieges“ am 9. Mai, der des Endes des Zweiten Weltkriegs gedenkt, war er auf der Ehrentribüne

hinter Wladimir Putin zu sehen. Seit seiner Wahl zum Patriarchen pflegt Kyrill engen Kontakt zum russischen Präsidenten und damit das postbyzantinische Konzept einer „Symphonie von Staat und Kirche“, das unter dem römischen Kaiser Justinian (6. Jh.) entwickelt wurde. De-

rer bedienen sich sowohl Putin als auch Kyrill, um nach dem Zerfall der Sowjetunion weltliche und kirchliche Macht zu erlangen.

Die russische Kirche hatte unter dem Sowjetkommunismus schwer gelitten. Die nunmehrige Zusammenarbeit mit der Staatsführung bescherte ihr allerdings seit den 1990er-Jahren eine neue Blüte. Mit Kyrill hat sich diese Symbiose ab 2009 vertieft. Dahinter steht als Chefstrategie der Leiter des Außenamtes der russischen Kirche, Metropolitan Hilarion Alfejev, der vor seiner Ernennung in dieses Amt russischer Bischof in Wien war. Mittlerweile wird das Vermögen des Patriarchen gemäß griechischer Quellen auf vier Milliarden Dollar geschätzt. Dies kann nicht unabhängig verifiziert werden, aber dass die EU Vermögen einfrieren möchte zeigt implizit, dass ein solches in beachtlichem Umfang außerhalb Russlands vorhanden sein muss und so wohl nicht für die Gläubigen und die Kirche gedacht ist.

SELBSTGEBASTELTE WIRKLICHKEIT

Seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs versucht die weltweite Ökumene auf Kyrill einzuwirken, doch der Patriarch und seine Berater rücken nicht vom Kurs ab, der die russische Kirche in eine desaströse Sackgasse und Isolation führt. Sowohl Kyrills Antwort auf den Apell des Generalsekretärs des Weltkirchenrates, er



Patriarch Kyrill I.

möge sich für das Ende des Krieges einsetzen, als auch der Beginn des Online-Gesprächs mit Papst Franziskus im März fielen mehr als irritierend aus. Kyrill verwendete die gleiche Argumentationslinie wie Wladimir Putin. Die Nato-Staaten hätten ihre Militärpräsenz ausgebaut, westliche politische Kräfte versuchten, Ukrainer und die in der Ukraine lebenden Russen umzuerziehen und mental zu Feinden Russlands zu machen.

Zudem verweist das Moskauer Patriarchat auf ein „von Patriarch Bartholomaios von Konstantinopel im Jahr 2018 herbeigeführte Kirchenschisma“. Doch auch dieser Vorwurf ist ein eigenwilliger

Blick auf die Realität, denn Bartholomaios, der Ökumenische Patriarch, folgte tatsächlich dem ausdrücklichen Wunsch nach einer autokephalen (selbstständigen) ukrainischen Kirche. Zur Erklärung: Die Orthodoxie versteht sich als Bund gleichberechtigter Kirchen mit je einem eigenem Oberhaupt, die in voller sakramentaler Gemeinschaft leben. Dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel wird die Rolle eines Ersten unter Rangleichen zuerkannt, das bedeutet, er ist jener, der die orthodoxen Kirchen koordiniert. Alle Autokephalieerklärungen des zweiten Jahrtausends der Geschichte des Christentums wurden vom Ökumenischen Patriarchat

erklärt; auch jene für das Patriarchat von Moskau 1589.

DREI ORTHODOXIEN IN DER UKRAINE

Schon 1991 haben die – aufgrund politischer Umstände seit Beginn des 20. Jahrhunderts bestehenden – drei getrennten ukrainischen orthodoxen Kirchen einen Antrag auf Autokephalie an Konstantinopel unterschrieben. Darunter war auch Metropolitan Onufrij, das Oberhaupt der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats (UOK-MP). Moskau hatte sich jedoch dagegen gewandt und im Folgenden scheiterten alle Dialogbemühungen. Schließlich erkannte Konstantinopel 2018, gegen den massiven Protest des Patriarchats von Moskau, offiziell die volle Autokephalie der Orthodoxen Kirche in der Ukraine an.

Allerdings kam es nicht zur vollständigen Einigung der Orthodoxie in der Ukraine. Zwei der ukrainischen orthodoxen Kirchen sind nun in der autokephalen Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU) geeint, die UOK-MP blieb im Patriarchat von Moskau, denn dieses sieht die Ukraine als ihr kanonisches Territorium. Denn, so die Argumentation, die Ukraine gehört zur Mutterkirche Russland. Dabei geht die historische Konstruktion auf die Kiewer Rus zurück. Dies war ein mittelalterliches Großreich, das aus einem losen Verband slawischer Völker 988 durch die Taufe geeint

wurde. Für die offizielle russische Kirchenleitung seien daher Russland, Weißrussland und die Ukraine eine sakrale Einheit, die unter dem Patriarchat von Moskau stehe.

Diesen Geschichtsmythos greift die russische Geopolitik mit simplifizierten historischen Konstruktionen auf, die keiner rationalen Überprüfung standhalten. Der mythologische Hintergrund und die Projektion auf die Taufe vor über tausend Jahren vermengt sich mit den historischen Konstruktionen Wladimir Putins und unterstützt dessen postsowjetischen Imperialismus. Dieser wird religiös überhöht und mystifiziert.

GROSSRUSSISCH UND STRIKT ANTIWESTLICH

In der russischen Öffentlichkeit mit unterdrückter Medienvielfalt wird es der Bevölkerung verunmöglicht, sich ein differenziertes reales Bild zu machen. Zunehmend werden kirchliche und politische Narrative entwickelt, die sich wechselseitig unterstützen. Dabei pflegen Staats- wie Kirchenführung das ideologische Modell der „Russischen Welt“ („*Russkij Mir*“), das nach dem Fall des Eisernen Vorhangs entstand und auf die Wiedervereinigung des historischen Russlands abzielt.

Ein politisches Narrativ Putins ist jenes der Schwäche demokratischer Gesellschaften, die keine starken Führer haben. Dies zielt vor allem

„Dem Patriarchat von Moskau geht es nicht um Spiritualität und Glauben der Gesamtorthodoxie, sondern um durchaus imperiale Ansprüche der russisch-orthodoxen Kirche.“

auf den „liberalen Westen“ ab, welcher schwach und weich sei. Die Differenzen bei demokratischen Prozessen innerhalb der EU zeigten dies ebenso wie gesellschaftliche Tendenzen gegen traditionelle Lebensformen.

Das politische Narrativ wird begleitet und unterstützt von einem kirchlichen Narrativ, das sich spätestens seit 2011 zeigt, als Metropolit Hilarion unter großem Applaus katholischer Zuhörer in Würzburg eine „Strategische Allianz“ zugunsten der Familie und sogenannter christlicher Werte verlangte. Rückwirkend sind diese Worte im Gesamtkontext politisch-kirchlicher Instrumentalisierung zu lesen. Denn Patriarch Kyrills Predigten haben sich diesbezüglich intensiviert. Er bezeichnet den Westen als korrumpiert, bedient die tiefsitzende Homophobie konservativer Teile der Gesellschaft und legitimiert religiös das politische Handeln.

Dem Patriarchat von Moskau geht es nicht um Spiritualität und Glauben der Gesamtorthodoxie, sondern um durchaus imperiale Ansprüche der russisch-orthodoxen Kirche. Dass diese weit über ihre eigenen Grenzen hinausgehen, zeigt nicht nur der Blick auf die Ukraine, sondern zuletzt ebenso die Errichtung diözesaner Strukturen auf dem kanonischen Territorium des orthodoxen Patriarchats von Alexandria in Afrika. Das Verhalten von Patriarch Kyrill schwächt letztlich aber die russische Orthodoxie.

Selbst die UOK-MP und ihr Metropolit Onufrij, der sich schon vor dem Krieg um eine friedliche Koexistenz mit der autokephalen OKU bemühte, wird in den aktuellen Kriegshandlungen von ihrem Kirchenoberhaupt in Moskau im Stich gelassen. Sie zählt zu den großen Leidtragenden des Krieges in der Ukraine, denn die meisten Kirchen, die durch Artillerie und Bomben bisher zerstört

wurden, gehören der Kirche des Moskauer Patriarchats. Die Gläubigen sind traumatisiert. Ihre Geistlichen gewähren ihnen Schutz in den Kellern der Kirchengebäude und ihr Patriarch unterstützt aktiv den Angriffskrieg.

Auch in der Diaspora wenden sich russisch-orthodoxe Gläubige und Pfarren von ihrem Patriarchen ab. Mittlerweile appellierten an die 600 Geistliche der UOK-MP an die alten Patriarchate der orthodoxen Kirche (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem), man möge zusammenkommen und Kyrill für abgesetzt erklären. Mindestens 15 der 50 Bischöfe der UOK-MP nennen Kyrill auch nicht mehr in der Liturgie und haben damit de facto die Gemeinschaft mit ihm aufgekündigt.

VERLOREN IN DER POLITIK

Ein Zeugnis des reichen Schatzes russischer spiritueller und kirchlicher Tradition in und für die Welt ist durch das bizarre und verstörende Verhalten von Patriarch Kyrill verloren gegangen. Bei der Konstruktion einer russischen Identität, die auf Basis von Geschichtsmythen über tausend Jahre historischer Entwicklung leugnet und damit territoriale Ansprüche stellt, gehen russische Kirchen- und Staatsführung Hand in Hand.



Dr. Dietmar W. Winkler

ist Professor für Patristik und Kirchengeschichte an der Universität Salzburg. Er war Gründungsdirektor des Zentrums zur Erforschung des Christlichen Ostens (www.plus.ac.at/zeco) und ist Leiter der Sektion Salzburg der Stiftung Pro Oriente.

IST UNSER NACHWUCHS KOMPETENT GENUG?

Wähle einen Beruf, den du liebst und du brauchst keinen Tag mehr zu arbeiten, soll Konfuzius gesagt haben. Gibt es den Job tatsächlich, der ein glückliches, ausgewogenes und erfülltes Leben quasi garantiert? Buchautor Thomas Würzburger (Rp, AllIn) erläutert im ACADEMIA-Gespräch, ob/wann Roboter uns die Arbeit abnehmen, welche Fähigkeiten am Arbeitsmarkt der Zukunft unverzichtbar sind und was Österreich und Europa verschlafen haben.

LUCAS KRÖLL



Zweieinhalb Jahre Pandemie haben unter anderem Home Office und Videokonferenzen etabliert. Wird sich dieser Kulturwandel mit der abschwächenden Corona-Entwicklung wieder rückentwickeln?

Allgemein merke ich in meinem Bereich die Freude über die Rückkehr in „alte“ Arbeitsformen mit physischem Austausch. Es wird auf Dau-

er kein „entweder – oder“ geben, sondern ein „sowohl – als auch“. Ich bin mir beispielsweise sicher, dass sich „Remote Work“, früher vor allem von Führungskräften gescheut, halten wird. Heute muss ich glücklicherweise nicht mehr für jedes Meeting ins Ausland reisen. Bei meinen Trainings und Vorträgen favorisiere ich persönlich allerdings den menschlichen Kontakt.

Welche unbemerkten Effekte hat die Pandemie darüber hinaus in die Arbeitswelt gebracht?

Trotz Corona bleiben Gruppendynamiken im Team erhalten, sie sind allerdings subtiler und weniger leicht ersichtlich. Auch hier gilt jedoch ein „sowohl – als auch“. „Remote Worker“ zum Beispiel haben weniger Karriereachteile und mehr Flexi-

bilität als noch vor Corona, dennoch bleibt das analoge Treffen für die Positionierung im sozialen System substanziell. Gleichzeitig haben Chefs die Angst vor „Kontrollverlust“ zumindest ein Stück weit abgelegt. Man hat sich daran gewöhnt, hier einen Schritt auf das Personal zuzugehen. Die oberflächliche Kommunikation über den Bildschirm wirft allerdings gleichzeitig neue Kon-



Dr. Thomas Würzburger (Rp, AllIn)

ist Humanist und Business-Experte. Er arbeitet als Speaker, Trainer und Berater. Seine große Leidenschaft ist der Mensch in der Arbeitswelt 4.0.

fliktpotenziale wie digitale Ausgrenzung, vor allem der älteren Generation, die nicht damit aufgewachsen ist, auf.

Moderne Arbeitsperspektiven wollen uns „nackte Arbeitsplätze“ schmackhaft machen: Wer ein Meeting hat, kommt in die Firma und geht danach wieder ins Home Office. Ein Modell mit Zukunft und der Sargnagel für klassische Büroflächen?

Phänomene, wie Co-Working-Spaces und Office-Sharing, die bereits vor der Pandemie groß geworden sind, werden bleiben. Die Trends hin zu mehr Flexibilisierung und Effizienz am Arbeitsplatz lassen sich sicherlich nicht mehr aufhalten.

Das bedeutet, unsere Büros werden künftig kaum mehr sein als ein paar anonyme Tische mit Laptop-Steckdosen, wo sich kurz einklinkt, wer gerade da ist?

Nein, ganz so sehe ich es nicht. Der eigene Schreibtisch(-platz), der Small-Talk in der Kaffeeküche, kurzum das Persönliche und Zwischenmenschliche, wird Teil unserer Arbeitskultur bleiben. Genau das haben viele Heimarbeitende in der Pandemie ja so sehr vermisst. Aber man wird in dieser Umgebung vielleicht nur noch einen Teil der Arbeitszeit verbringen.

Apropos Flexibilisierung: Steht die ständige Verfügbarkeit

für den Arbeitgeber und Entgrenzung der Arbeitszeit nicht sogar im Widerspruch mit der vielzitierten Work-Life-Balance?

Ich halte dieses Konzept ohnehin für fragwürdig. Die Generation Y (Anm.: geboren in den 1980er und 1990er-Jahren) vertritt hier mehr das „Work-Life-Blending“, das Verschmelzen von Lebenswelt und Arbeitswelt. Die geburtenstarken Jahrgänge der 1950er und 1960er haben es mit dieser fundamentalen Änderung sicherlich schwieriger.

Künstliche Intelligenz (KI), Robotik, Big Data und andere Formen der Automatisierung helfen Unternehmen in ihrer Produktivität und machen so manche „menschliche“ Jobs obsolet. Wird unsere Arbeit von hochentwickelten Maschinen systematisch ersetzt und wir können uns auf die faule Haut legen?

Aus heutiger Sicht stimmt das nicht. Ich denke, dass wir sogar länger, wenngleich flexibler arbeiten werden. Im Endeffekt wird aber die Frage zu stellen sein, wer wem dienen soll. Der Mensch dem von KI gesteuerten System oder das System dem Menschen? Als Optimist und Humanist gehe ich davon aus,

dass der Mensch die Oberhand über die Maschinen behalten wird, der Roboter wird uns helfen und nicht umgekehrt. Ich denke auch, dass viele Arbeiten niemals durch Roboter ersetzbar sein werden, beispielsweise die Zwischenmenschlichkeit im Pflegebereich oder generell Empathie kannst du niemals simulieren. Ob mit genügend Datengrundlage in vielen Jahren auch Prozesse bis zur Management-Ebene automatisierbar sind, wird sich erst noch zeigen. Hier bin ich der Meinung, dass menschliche Führung nicht ersetzbar ist, aber der Manager an sich schon. Wir werden lernen, zwischen Leader und Manager zu unterscheiden.

Welche großen Trends und Entwicklungen erwarten uns in der Arbeitswelt der kommenden 15 Jahre?

Die großen Trends sind uns ohnehin bereits bekannt. Sie werden sich allerdings noch verstärken. Die demografische Entwicklung und die damit verbundene Überalterung der Bevölkerung wird uns in den nächsten Jahrzehnten begleiten und großen Einfluss haben, auch auf den Fachkräftemangel. Das Wissensniveau erhöht sich und damit die Geschwindigkeit. Aktuell

„Die großen Trends sind uns ohnehin bereits bekannt. Sie werden sich allerdings noch verstärken.“

produzieren wir oder unser Bildungssystem in Österreich einfach nicht den Nachwuchs, der kompetent genug für diese komplexen Anforderungen ist.

Wie sieht es mit der Nachhaltigkeit aus?

Die Verknappung der ökologischen Ressourcen wird uns besonders in der Energieschöpfung strategisch enorm fordern. Dass wir diese Entwicklung in Europa völlig verschlafen haben, zeigt die aktuelle Entwicklung im Ukraine-Krieg oder auch besonders die Versorgungsengpässe zu Beginn der Corona-Pandemie. Ein weiteres Beispiel unter vielen wäre natürlich noch Cyberkriminalität als Spielball der Mächtigen und das damit verbundene neue Berufsfeld der Cybersecurity.

Wer die Trendwelle mitreiten will, muss dafür auch kompetent genug sein. Welche Fähigkeiten sind in Zukunft unverzichtbar?

Zunächst ganz klassisch die fachliche Kompetenz als Grundvoraussetzung – Stichwort Facharbeitermangel.

Darüber hinaus ist der Faktor Selbstkompetenz nicht zu unterschätzen: Wie werde ich persönlich so stabil, um in dieser komplexen Umwelt zu bestehen? Das betrifft Entscheidungsfähigkeit, aber auch Umsetzungscompetenz. Man muss zum Beispiel kein Visionär sein, aber durchführen muss man es können. Dazu braucht es soziales und kommunikatives Können, sowohl analog als auch digital. Das betrifft natürlich auch, konfliktstark zu kommunizieren – präventiv und auch im Krisenfall.

Mittlerweile fast schon inflationär im Volksmund verankert – die Resilienz?

Durchhaltevermögen und die Fähigkeit, bei Niederlagen in der Spur zu bleiben, sind ein Riesenfaktor, in dem ich interessante Unterschiede zwischen den Generationen sehe. Junge Menschen geben bei Problemen in der Arbeit oft zu schnell auf, da sie in unseren Schulen zu sehr auf reine Wissensvermittlung als auf Kompetenzen und individuelle Ressourcen trainiert werden. Ältere Arbeitnehmer halten hingegen oft solange durch,

bis sie sogar gesundheitliche Schäden erleiden.

Auf der Ebene sozialer Systeme gefällt mir hier das Kunstwort „Diversilienz“; zeigt es doch in unserer heutigen krisengeschüttelten Welt, dass Risikostreuung durch Diversität Sicherheit schafft und natürlich auch Innovatives besser erzeugen kann.

Welche Länder sind bzgl. „Remote Work“ besser gerüstet und ein Vorbild für Österreich?

Nach einer durchgeführten Studie mit über 8000 Expats sind die USA, die Vereinigten Arabischen Emirate und Finnland hier „Rolemodels“. Österreich und Deutschland finden sich im Bereich Arbeitswelt 4.0 im unteren Mittelfeld.

Ist der in Österreich sehr stark verankerte gesetzliche Arbeitnehmerschutz hier auch ein bremsender Faktor?

Es ist immer ein Abwägen der sogenannten „Flexicuri-

ty“, der Kunst der Arbeitgeber, gleichzeitig genügend Flexibilität und auch Sicherheit für die Mitarbeiter zu gewähren. Besonders für junge Menschen ist beides wichtig. Einerseits beobachte ich auch im Spitzensegment, wie den USA, immer mehr sogenannte „Caring Companies“, die in ihrer Agenda besonders stark mitarbeiterbindende Benefits wie Wohnungen oder auch Sportangebote anbieten möchten.

Andererseits nehmen sogenannte „Fluid Companies“ immer mehr zu, wo Flexibilität durch projektorientiertes Arbeiten und Entgrenzung gekennzeichnet ist. Hier arbeiten auf bestimmte Zeit festangestellte Mitarbeiter gemeinsam mit „Freelancern“ und anderen (externen) Experten zusammen. Ob es sich bei diesem Trend der Arbeitsgestaltung oftmals auch um sogenannte prekäre Arbeitsverhältnisse mit zu wenig Arbeitnehmerschutz handelt, wird aus meiner Sicht tatsächlich zu wenig hinterfragt.



Lucas Kröll, B.A. (Rp)

führte das Interview. Kröll studiert Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg. Er ist Mitglied der ACADEMIA-Lehrredaktion.



UKRAINE NOTHILFE



Danke!

Spendenkonto:

Missionsprokur St. Gabriel International
Erste Bank

IBAN: AT26 2011 1800 8068 0800

Verwendungszweck: Ukraine Hilfe

www.steylermission.at

© Palinchak/Dreamstime.com



MILITÄRISCHE AUSBILDUNG IN DER WIRTSCHAFT GEFRAGT

In vielen Ländern, vor allem in den anglo-amerikanischen, aber auch in der Schweiz, erkennen Wirtschaft und Unternehmen die jeweilige Armeeausbildung der Unteroffiziere und Offiziere als eine der besten praktischen Ausbildungen für Leadership, Krisen- und Sicherheitsmanagement sowie Führungsmethodik an. Österreich hinkt noch etwas nach.

RENÉ CERNE



Was in zahlreichen wirtschaftlich sehr erfolgreichen Staaten und Branchen völlig üblich ist, sorgt hierzulande für Schnappatmung und Herzrasen – zumindest bei ÖGB-Funktionären. Als Distributionsriese Amazon kürzlich für sein Verteilungszentrum ausdrücklich Mitarbeiter mit militärischem Hintergrund suchte, war

der entsetzte Aufschrei von GPA-Geschäftsführerin Jutta Brandhuber nicht zu überhören. Sie konnte keinen Zusammenhang zwischen Managementqualifikationen und militärischer Ausbildung herstellen.

Tatsächlich lernen Soldaten in Führungsfunktionen Entscheidungen zu treffen –

selbst dann, wenn die Informationslage nur lückenhaft ist, denn dies ist im Gefecht meist die Realität. Und dann ist es oftmals sinnvoller, irgendetwas zu tun, als abzuwarten. Es ist wie bei einem Unfall: Viele helfen Verletzten nicht, weil sie Angst haben, etwas falsch zu machen. Dabei lernt jeder im verpflichtenden Erste-Hilfe-Kurs, dass

alles besser ist, als einfach nur abzuwarten. Und genau das lernen die angehenden Unteroffiziere und Offiziere in jeder Ausbildung bzw. Übung, die sie absolvieren. Begleitend dazu gelten die Führungsgrundsätze und Kommunikation durch klare und einfache „Befehlsgebung“ als weiterer Vorteil gegenüber dem zivilen Führungsalltag.

In meiner persönlichen Erfahrung in einem Hauptquartier im Auslandseinsatz gab es Schweizer Miliz-Offiziere, die ein Jahr lang von ihrer Bank in den Einsatz geschickt wurden, um dann mit diesen neuen Erfahrungen einen Mehrwert für das Unternehmen in das jeweilige Management einzubringen. Auch Offiziere und Unteroffiziere aus Norwegen und Finnland waren für ein Jahr – heute vielfach als „Sabbatical“ bezeichnet – in verschiedenen Spezialfunktionen in diesem Hauptquartier und wurden danach in höhere Managementfunktionen berufen.

In diesen angesprochenen Ländern werden militärische Kader (Berufskader bzw. Re-

serve oder im Österreichischen Bundesheer (ÖBH) gemäß Verfassung Miliz) bevorzugt eingestellt.

Diesen Weg gehen seit einigen Jahren auch viele KMU sowie Industrie- und Großunternehmen in Österreich, dank der verschiedenen Initiativen seitens des Milizbeauftragten des Bundesheeres, Generalmajor Mag. Erwin Hameseder. Er war selbst

Berufsoffizier und ist derzeit Obmann der Raiffeisen-Holding NÖ-Wien. Er bezeichnet die Ausbildung beim ÖBH gern als „beste Management-schule“ und er gehört auch zu den einflussreichsten österreichischen Managern.

WOHER KOMMT LEADERSHIP?

Der „Spirit“ früher Führungsverantwortung unterscheidet den Soldaten von

den Absolventen rein ziviler Ausbildungen. Im Heer führen die künftigen Kadersoldaten (Unteroffiziere und Offiziere) bereits in jungen Jahren mit viel Herzblut und den erlernten zukunftsweisenden Methoden mit jenen Führungsfähigkeiten, welche sich sofort in vielen zivilen Bereichen strukturiert ein- und umsetzen lassen.

Diese Manager mit militärischem Background können begeistern, ihr Team motivieren, ein Projekt im Sinne aller Stakeholder erfolgreich umzusetzen. Sie nehmen den Auftrag, also das Projekt so an wie es ist. So haben sie es in der Ausbildung im Bereich der Auftragstaktik gelernt. Sie sorgen dafür, dass

„Der ‚Spirit‘ früher Führungsverantwortung unterscheidet den Soldaten von den Absolventen rein ziviler Ausbildungen.“

Schallaburg

REITER NOMADEN IN EUROPA

09.04. –
06.11.2022
SCHALLABURG



Bezahlte Anzeige



„Immer mehr österreichische Unternehmen profitieren von dieser Zusammenarbeit und pflegen eine offizielle Partnerschaft mit dem Österreichischen Bundesheer.“



die Wege zur jeweiligen Zielerreichung strukturiert und durchorganisiert abgearbeitet werden. Soldatinnen und Soldaten erlernen in zeitkritischen Situationen, effizient, umsichtig und sicher zu entscheiden und zu führen.

Ein weiterer Trend, der sich positiv entwickelt, ist die TÜV AUSTRIA Miliz-Zertifizierung der militärischen Ausbildung. Sie zeigt den Mehrwert auf, wie militärisch erworbene Kompetenzen im jeweiligen Unternehmen und bei den „Stakeholdern“ nachhaltig sichtbar gemacht werden können, denn das Zertifikat ist ein national und international anerkannter Kompetenz-Nachweis. Mit dieser Zertifizierung kann sich der Arbeitgeber Zeit und Geld bei der Aus- und Weiterbildung von Arbeitskräften sparen.

Immer mehr österreichische Unternehmen profitieren von dieser Zusammenarbeit und pflegen eine offizielle Partnerschaft mit dem Österreichischen Bundesheer. Mehr als 150 Unternehmen haben bereits das Milizgütesiegel des Österreichischen Bundesheeres erhalten und

tragen diese Auszeichnung als vorbildhafter Arbeitgeber. Damit erkennt die österreichische Wirtschaft das ÖBH als eine wichtige Schule für die beste praktische Ausbildung im Bereich Leadership, Führungsmethodik und Krisenmanagement an.

Aus eigener Erfahrung als internationaler Unternehmensberater und ehemaliger Geschäftsführer im Technologiesektor kann ich bestätigen, dass eine militärische Führungsausbildung einen sehr hohen Stellenwert im Lebenslauf der Stellensuchenden hat. Diese Thematik wird auch von den Personalverantwortlichen mittlerweile verstanden und richtig eingeordnet.

WAS MANAGER VOM MILITÄR LERNEN KÖNNEN

In Krisenzeiten sind entschlossene Führung und mutiges Handeln von großer Bedeutung. Die militärische Kommandostruktur – sozusagen das Managementsystem von Streitkräften – ist ein Rahmen, der explizit so eingerichtet wurde, um Probleme zu erkennen, Gefahren zu vermeiden, Lösungen zu er-

arbeiten und diese um- und durchzusetzen.

Vor allem in der höheren militärischen Ausbildung wird gelehrt, jede Lage und den Auftrag – zivil ein Problem – systematisch zu analysieren. Mit diesen erprobten Führungsmethoden wird Klarheit geschaffen, wer vom Stab/Team welche Aufgaben hat und wer die Entscheidungsvorbereitungen trifft. Der Grund ist einfach – in Krisen-Situationen ist es wichtig, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, den Befähigsten einzuteilen, und die Verantwortungsbereiche klar abzugrenzen.

„TEILE UND HERRSCHE“ – DIE ANDERE ART VON AGILITÄT

Agile Führung bedeutet, immer daran zu arbeiten, das Unternehmen rasch an Veränderungen anzupassen und gemeinsam die besten Lösungen zu finden. Zentrale Werte der agilen Führung sind Offenheit für Neues,

Kommunikation und flache Hierarchien – genau so wird in einem militärischen Stab schon seit Jahrzehnten ein Auftrag mit verschiedenen Lösungsvorschlägen abgearbeitet und so die Entscheidung für den Kommandanten vorbereitet. Ur-alte militärische Prinzipien können dazu beitragen, dass Manager von Unternehmen konzentriert und motiviert bleiben und ihre Chancen sowie Ziele leichter erreichen.

Das Bundesheer hat in den letzten Jahren die Ausbildung seiner Kadersoldaten und auch der Miliz zukunftsweisend ausgerichtet. Ich bin daher der vollen Überzeugung, dass militärische Kompetenzen wie Führung, Resilienz, Teamarbeit und Bewältigung von Krisensituationen in der Wirtschaft, aber auch der öffentlichen Verwaltung gerade jetzt benötigt werden. Speziell die 30.000 österreichischen Milizsoldaten können diese Erfahrungen sehr gut in die „Zivilwirtschaft“ einbringen.



Mag. René Cerne, MBA (Ca, Gol)

ist Major des höheren militärfachlichen Dienstes sowie Experte für Digitale Transformation & Risk Management im BMLV.

DIE VÄTER VON ORBÁNS WAHLSIEG

Auch wenn das Wunschdenken links angehauchter Medien es anders sehen wollte – die Ungarn-Wahl lief erwartungsgemäß. Beachtlich ist allenfalls die Deutlichkeit des Votums. Die Gründe für das Desaster des Oppositionsbündnisses liegen auf der Hand.

MARC VECSEY



Am 3. April 2022 fanden in Ungarn Parlamentswahlen statt, als deren Ergebnis bei hoher Wahlbeteiligung (70 Prozent) das rechtspopulistische Parteienbündnis (Fidesz-KDNP) von Ministerpräsident Viktor Orbán 54 Prozent der Stimmen (entspricht zwei Drittel der Sitze) erhielt. Demgegenüber wählten 34 Prozent der Bevölkerung den äußerst heterogenen linken Opposi-

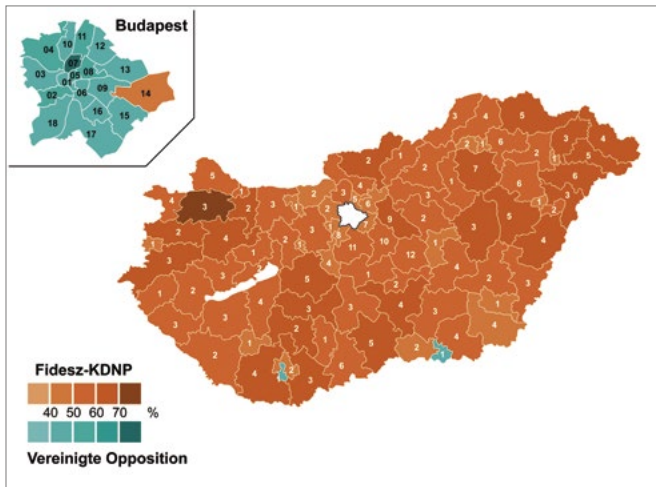
tionsblock (28 Prozent der Parlamentsmandate). Auch die rechtsextreme Partei „Unsere Heimat“ schaffte den Einzug ins Parlament (knapp sechs Prozent der Stimmen oder drei Prozent der Sitze).

ORBÁN LAG STETS DEUTLICH VORNE

Aufgrund des Wunschdenkens linksliberaler Medien wurde zuletzt von einem

Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen den Regierungsparteien und dem Oppositionsblock berichtet. Die regierungsnahen Medien widersprachen dem im Interesse der Wählermobilisierung nicht. In Umfragen hatte Fidesz-KDNP aber stets einen stabilen Vorsprung von rund zehn Prozentpunkten. So wenig also der Wahlsieg von Viktor Orbán überrascht, so beachtlich ist

die Deutlichkeit des Votums. Denn scheinbar ist die Zustimmung der Bevölkerung zu seiner Politik auch nach zwölf Jahren durchgehender Regierungszeit ungebrochen. Und tatsächlich ist Viktor Orbán in Ungarn äußerst populär – nicht zuletzt wegen des enormen Wirtschaftsaufschwungs der letzten zehn Jahre. Mehr noch, obwohl er mittlerweile der am längsten dienende Regierungs-



Wahlkreisergebnisse bei der Parlamentswahl in Ungarn 2022

chef in der EU sowie in der Geschichte Ungarns ist, hat er sein bisher bestes Wahlergebnis erzielt.

Obschon Ungarn nach diesen zwölf Jahren rechtsstaatlich bereits sehr stark erodiert ist, besteht an der professionellen Durchführung der Wahlen kein Zweifel; der Wahlkampf wurde jedoch durch erheblich ungleiche Bedingungen (etwa bezüglich Medienpräsenz und Wahlkampffinanzierung) beeinträchtigt.

GEWINNER WERDEN NOCH STÄRKER

Um also die Gründe dieses Wahlerfolgs zu verstehen, muss man das Wahlrecht kennen: Etwa die Hälfte der Mandate werden in Einzelwahlkreisen ermittelt, bei denen der Kandidat mit den meisten Stimmen den Sitz erhält, während die andere Hälfte über ein Verhältniswahlrecht vergeben wird. Das Wahlsystem Ungarns enthält somit Elemente eines Mehrheitswahlrechts, das stark mehrheitsfreundlich ist,

für stabile Machtverhältnisse sorgt und im angelsächsischen Kulturkreis sowie in Frankreich verbreitet ist. Die Einzelwahlkreise führen zur Amplifizierung der Wahlergebnisse starker Parteien. Die Elemente des Verhältniswahlrechts hingegen, das man etwa in Österreich oder Italien kennt, stellen sicher, dass jede politische Strömung im Parlament repräsentiert ist. Dass dies kein auf Fidesz-KDNP zugeschnittenes Wahlsystem ist, zeigt der Blick auf Budapest: Hier hat der Oppositionsblock im Vergleich zu den Regierungsparteien nur um 6 Prozent mehr Stimmen erzielt, aber damit rund 95 Prozent der Mandate der Einzelwahlkreise erhalten.

In den vergangenen acht Jahren hat die Opposition erkannt, dass sie aufgrund des Wahlsystems nur gemeinsam die Regierungsparteien schlagen kann. Dabei ist sie nicht nur sehr heterogen, sondern untereinander sehr zerstritten: Linksliberale Parteien sind zunächst die reformierten Sozialisten

(MSzP) sowie die von ihr abgespaltene Partei des früheren Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány (DK). Er ist seit seiner sogenannten „Lügenrede“ von 2006 weiterhin einer der meistgehassten Politiker des Landes. Die zweite Gruppe der linken Opposition bilden nichteingesessene Parteien – „LMP-Grüne“, „Momentum“ und „Dialog“. Neben graduellen politischen Auffassungsunterschieden sehen diese vor allem Ferenc Gyurcsány als Hemmschuh der Erneuerung von Ungarns Linker. Schließlich gehört auch noch die rechtsextreme Partei „Jobbik“ zum Oppositionsblock, welche sich in jüngster Zeit betont ideologisch geläutert und gemäßigt gab. Aus diesem Grund scherte auch ihr radikaler Flügel aus und gründete in Konkurrenz zu ihr die bereits erwähnte Partei „Unsere Heimat“.

RUFMORDKAMPAGNE GEGEN DIE OPPOSITION

Nachdem der Oppositionsblock geschmiedet war, fanden im Herbst 2021 privat organisierte Vorwahlen statt. Im Ergebnis wurde der 49jährige konservative PR-Unternehmer Péter Márki-Zay Spitzenkandidat und Herausforderer von Viktor Orbán. Eine breitere Bekanntheit erlangte er, als er sich 2019 in einer mittelungarischen „Fidesz-Hochburg“ durchsetzte und Bürgermeister wurde. Mit ihm verband der Oppositionsblock die Hoffnung, dass er auch bei der Parlamentswahl die für

die Mehrheit dringend benötigten bürgerlichen Wähler ansprechen würde.

Die regierungsnahen Medien führten ab dann eine Rufmordkampagne gegen Péter Márki-Zay. Dabei legten sie dar, dass er ohne machtpolitische Basis nur eine Marionette von Ferenc Gyurcsány sein werde. Um die steigende Inflation als Wahlkampfthema zu eliminieren, entschloss sich die Regierung zu massiven Steuergeschenken und führte – geradezu kommunistisch beseelt – Preisobergrenzen für Treibstoff (etwa 1,30 Euro je Liter Diesel) und für ausgewählte Lebensmittel ein. Dass diese Maßnahmen einen Tanktourismus, Engpässe sowie Rationalisierungen bewirkten und das Land nun vor einem budgetären Scherbenhaufen steht, über welche ungarischen Medien nur rudimentär berichteten, braucht nicht weiter erwähnt zu werden.

NÄHE ZU PUTIN NÜTZTE ORBAN

Noch einmal kritisch wurde es für die Regierungsparteien mit dem laufenden Angriffskrieg Russlands. Denn im vergangenen Jahrzehnt hat sich Viktor Orbán sehr stark Russland und China angenähert. Dies erfolgte zum einen aus Opportunismus, um etwa bessere Konditionen für Erdgaslieferungen zu erzielen. Im Ergebnis zahlt man in Ungarn in ganz Europa den niedrigsten Preis für Energie. Auch konnte man im Kampf gegen das Coronavirus be-



Wladimir Putin und Viktor Orbán im Februar 2015

reits mit „Sputnik“ und „Sinopharm“ geimpft werden, als man in Österreich noch auf Vakzine wartete.

Darüber hinaus ist klar, dass die seit 2010 anhaltende, aggressive und mitunter auch völlig unbegründete Ver-

naderung Ungarns durch europäische, linksliberale Entscheidungsträger (und ihren konservativen Wasserträgern) die Regierung in die Arme von nichtwestlichen Mächten treibt. Weiters sind die politischen Beziehungen zur Ukraine stark belastet,

weil sie seit einigen Jahren die rund 150.000 Karpatoun-garn massiv diskriminiert. Infolgedessen suchte Ungarn in Russland, dem größten Widersacher der Ukraine, einen Verbündeten.

All dessen ungeachtet solidarisiert sich die Bevölkerung mit den Ukrainern; viele konservative Wähler der Regierungspartei haben zudem eine „gepflegte“ Abneigung gegenüber Russland und China. Als Reaktion auf den Ukrainekrieg hat Viktor Orbán daher die Sanktionen gegen Russland zwar mitgetragen, aber zugleich den Transit von Militärgüter durch Ungarn untersagt. Außerdem ließ er als „Landesvater“ die Bedeutung eines normalen Verhältnisses zu Russland plakatieren, um weiterhin niedrige Energiekosten zu haben sowie um nicht in den Krieg hineingezogen zu werden.

EIN DEBAKEL MIT KLAREN URSACHEN

Das in seiner Deutlichkeit überraschende Wahlergebnis lässt sich schlussendlich auf drei Gründe zurückführen: Auf einer ersten Ebene kann die neuerliche 2/3-Mehrheit der Regierungsparteien damit erklärt werden, dass die linksliberalen Wähler „naserümpfend“ den Oppositionsblock wählten, die rechtsextremen

Wähler aber infolge ihrer Radikalität der Jobbik die Gefolgschaft versagten und „Unsere Heimat“ wählten.

Als zweiter Grund ist es Fidesz-KDNP gelungen, den Wählern mit aggressiver Werbung zu verdeutlichen, dass viele populäre Errungenschaften (beispielsweise die niedrige Einkommenssteuer, kein Krieg gegen Russland oder die großzügige Familienförderung) auf dem Spiel stünden, wenn es zu einem Machtwechsel käme. Dadurch konnten sehr viele Wähler mobilisiert werden.

Umgekehrt war die Wahlbewegung des Oppositionsblocks – als dritter entscheidender Grund – sehr schwach. Spitzenkandidat Péter Márki-Zay trat geradezu täglich in Fettnäpfchen. Die Oppositionsparteien zauderten, ihn finanziell und personell zu unterstützen. Auch ihr Wahlprogramm enthielt kein homogenes Zukunftsbild, sondern bloß die Summe all ihrer Wahlgeschenke sowie das Versprechen, Viktor Orbán loszuwerden. Auch das Vorwahlsystem offenbarte Schwächen, weil die unter Oppositionswählern siegreichen, linken Kandidaten in vielen strukturell bürgerlichen Einzelwahlkreisen keine Chance gegen die Politiker von Fidesz-KDNP hatten.

Die packende Geschichte des Malteserordens

Europäische Geschichte zwischen Orient und Okzident

Gregor Gatscher-Riedl
Frä Ludwig Call

Weißes Kreuz auf rotem Grund

Der Malteserorden zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa

Der Malteserorden ist mit einer Geschichte von fast 1000 Jahren die älteste humanitäre Organisation der Welt. In diesem Buch werden die wesentlichen Stationen in der Geschichte des Ordens mit großer Fachkompetenz erzählt und in einen gesamteuropäischen Kontext gestellt. Mit zahlreichen bisher kaum zugänglichen Dokumenten und Fotos.

161 farb. und 55 sw. Abb., geb. m. SU
280 Seiten, € 29,95



 TYROLIA

www.tyrolia-verlag.at



Dr. Marc Vecsey (Rt-D)

ist Rechtsanwalt in Wien und Budapest sowie Referent für ungarisches Recht an der Wirtschaftsuniversität Wien.

TÜRKIS UND DIE FAMILIE – MEHR LICHT ALS SCHATTEN

Familienpolitik ist immer und überall. Es gibt kaum einen Politikbereich, der nicht auch Auswirkungen auf die Familien hat. Doch in den letzten fünf Jahren – unter der türkis-blauen Koalition, der Expertenregierung und dann der türkis-grünen Koalition – sind für Familien auch direkt zentrale Maßnahmen umgesetzt worden.

ALFRED TRENDL



Kinder zu haben, für sie zu sorgen, sie großzuziehen und sie auf dem Weg zum Erwachsenwerden zu begleiten, ist trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen eine wunderschöne und sinnerfüllende Aufgabe, die auch der Partnerschaft Kraft und Sinn geben kann.

In Österreich Familie zu gründen und sich für Kin-

der zu entscheiden, bedeutet auch gut durch den Staat unterstützt zu werden. In nicht wenigen Bereichen ist unser Land geradezu Avantgarde, wenn es um Unterstützung und Förderung von Familien geht. Dies ist wohl zum einen das Ergebnis einer erfolgreichen familienpolitischen Lobbyarbeit, zum anderen gibt es innerhalb der Parteien ein Verständnis dafür, Familien zu unterstützen.

Trotzdem ist es wichtig und Aufgabe von familienpolitischen Lobbyorganisationen, Versäumnisse anzusprechen, Herausforderungen zu benennen und Lösungen für Probleme zu finden.

OHNE ZWEIFEL EIN MEILENSTEIN

Eine herausragende Errungenschaft der vergangenen Jahre war die Einführung

des Familienbonus. Endlich – nach oftmaligen Versprechungen – wurde vor der Nationalratswahl 2017 eine deutliche steuerliche Entlastung der Familien nicht nur angekündigt, sondern nach der Wahl auch zügig umgesetzt. In der 2007 erschienenen OECD-Studie „Doing better for families“ rangierte Österreich bei den Geldleistungen für Familien auf Platz drei von 33 OECD-Staaten;

die Steuererleichterungen für Familien hingegen spielten eine untergeordnete Rolle. Das hat sich mit der Einführung des Familienbonus nun wesentlich geändert. Ich hoffe, dass diese Entlastungen bei geänderten politischen Konstellationen beibehalten werden.

Natürlich geht es beim Zusammenleben der Eltern mit ihren Kindern – in welcher Familienform auch immer – nicht um Geld. Aber Geld ist die „politische Währung“ der Wertschätzung. Nahezu jede Familie braucht das Geld für ihre Kinder, und wenn es nur um die Kosten zu Schulbeginn, um die Teilnahme an Schulveranstaltungen oder den gemeinsamen Urlaub mit den Kindern geht.

ANRECHNUNG HILFT VIELEN FRAUEN

Neben diesem Meilenstein wurde im Sommer 2019 ein weiterer vom Nationalrat beschlossen: Ursprünglich von VP-Klubobmann August Wöginger initiiert, wurde mit der Anrechnung der Karenzzeiten als Dienstzeiten auch eine langjährige Forderung des Familienverbandes – zumindest teilweise – umgesetzt: Bis zum 1. August 2019 wurden Karenzzeiten für Kindererziehung nur sporadisch in den Kollektivverträgen berücksichtigt. Damit waren Eltern, zumeist die Mütter, die Elternkarenz in Anspruch nahmen, benachteiligt. Auch wenn diese Frauen nach der Rückkehr aus der Karenz haargenau

den gleichen Job gemacht haben wie der Kollege ohne Betreuungspflichten, verdienen sie ein Arbeitsleben lang weniger, weil sie einen oder mehrere Biennalsprünge verpasst haben. Diese fehlenden Biennalsprünge sind mit ein Grund für den zurecht kritisierten „Gender-Pay-Gap“ sowie der niedrigeren Alterspension von Frauen. Im Sommer 2019, in der „koalitionsfreien“ Zeit nach Auflösung der türkis-blauen Koalition, konnte der Nationalrat endlich die entsprechende Regelung treffen, da die Sozialpartner zwar viele Jahre darüber sprachen, aber diese Ungerechtigkeit nie beseitigt hatten.

VON ETHIK BIS PAPA

Jahrzehntlang ein Schulversuch und mehrmals angekündigt wurde der verpflichtende Ethikunterricht unter der türkis-grünen Koalition eingeführt. Damit haben seit Beginn dieses Schuljahres alle Schüler, die keinen Religionsunterricht besuchen, ab der neunten Schulstufe einen Ethikunterricht. Das war aus meiner Sicht längst überfällig, weil die Auseinandersetzung junger Menschen mit religiösen und ethischen Themen vor dem kulturellen, historischen und sozialen Hintergrund Österreichs unabdingbar ist. Die Einführung in dieser Form war bekanntlich umstritten. Die nunmehrige Regelung führt vielleicht auch zu einem Wettbewerb zwischen professionellem Religionsunter-



Jetzt informieren und weiterbilden!

Die Universität für Weiterbildung Krems ist die führende öffentliche Universität für Weiterbildung in Europa. Mit innovativen Studienprogrammen begleiten wir unsere Studierenden auf ihrem individuellen Karriereweg.

info@donau-uni.ac.at | www.donau-uni.ac.at

Universität für Weiterbildung Krems



richt und Ethikunterricht – das kann nicht schaden.

Der Rechtsanspruch auf einen „Papamonat“ – beschlossen während der „Expertenregierung“ und mit 1. September 2019 in Kraft getreten – mag manchen als nicht zentral vorkommen. Als Vater im ersten Monat nach der Geburt eines Kindes mehr Zeit für die Partnerin und das neugeborene Kind zu haben oder sich um ältere Kinder kümmern zu können, wenn ein Geschwisterkind geboren wird, ist sicher ein Fortschritt. Es ist bis jetzt kein Massenphänomen geworden, aber auch hier geht es um Wertschätzung der Familien und um das Signal: Väter, verpasst nicht die Rolle eures Lebens, kümmert euch

um eure Kinder, verbringt Zeit mit euren Kindern.

FEHLSCHLAG BEI DER MINDESTSICHERUNG

Während der ÖVP-FPÖ-Koalition ging – und geht es auch jetzt – darum, Personen aus der Mindestsicherung zu holen und sie in den Arbeitsmarkt zu integrieren. So sehr das Motiv der Regierung – keine Anreize zu schaffen, nicht berufstätig zu sein – nachvollziehbar ist, war das entsprechende Gesetz zur Mindestsicherungs-Reform überschießend. Der Verfassungsgerichtshof sah bei den Höchstsätzen für Kinder eine „sachlich nicht gerechtfertigte und daher verfassungswidrige Schlechterstellung von Mehrkind-



familien“ und hob im Dezember 2019 Passagen des Sozialhilfe-Gesetzes auf. Das Gesetz sah vor, dass der Höchstsatz der Sozialhilfeleistung für das erste Kind 25 Prozent, für das zweite Kind 15 Prozent und für das dritte und jedes weitere Kind fünf Prozent des Ausgleichszulagenrichtsatzes betragen soll. Ein Betrag von 48 Euro pro Monat (Anm. AL 2019) für das dritte und jedes weitere Kind war dann doch zu wenig. Familien in Armut sind und bleiben eine Herausforderung für den Sozialstaat.

DAS RÜCKGRAT DER GESELLSCHAFT

Die Corona-Pandemie hat sehr deutlich gezeigt, dass Familien insbesondere in Krisenzeiten unverzichtbar und systemrelevant sind. Das Leben in der Ausnahmesituation hat deswegen funktioniert, weil Eltern und Familien, in höherem Ausmaß wieder Frauen und Mütter, doppelte und dreifache

Arbeit verrichtet haben. Sie standen durch Homeoffice, Kurzarbeit oder gar Arbeitsplatzverlust, Betreuung der Kinder, Unterstützung und Anleitung beim Home-schooling, daneben noch Haushalt und Sorge um die eigenen Eltern und Großeltern vor enormen Herausforderungen und kamen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Die Politik unterstützte hier

bestimmten Voraussetzungen ab der 14. Schwangerschaftswoche frei.

Gemeinsam mit der „Allianz für einen freien Sonntag“, einem Zusammenschluss von über 50 Organisationen, haben wir die Ausweitung der Sonntagsarbeit kritisiert. Seit September 2018 kann mit Ausnahme des Handels bei

vortübergehend auftretendem besonderen Arbeitsbedarf jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin verpflichtet werden, an vier Sonntagen oder Feiertagen pro Jahr zu arbeiten. Was wir uns noch wünschen? Jedenfalls eine klare Folgenabschätzung bei jedem Gesetz – Welche Auswirkungen hat dieses für das Zusammenleben der Generationen? und eine bessere pensionsrechtliche Absicherung von Eltern, die wegen der Kinder zu Hause bleiben oder in Teilzeit arbeiten.

Gerade weil wir derzeit betroffen vom Krieg in der Ukraine sind: Diese vielfältigen Maßnahmen zu Gunsten von Familien sind nicht selbstverständlich, sondern Ergebnis auch der langen Friedenszeit und des Wohlstandes in Österreich!

*„Das Leben in der
Ausnahmesituation
hat deswegen funktioniert,
weil Eltern und Familien,
in höherem Ausmaß wieder
Frauen und Mütter, doppelte und
dreifache Arbeit verrichtet haben.“*

mit dem Corona-Familienhärtefonds, gewährte einer Sonderzahlung zur Familienbeihilfe, führte eine Sonderbetreuungszeit ein und



Dr. Alfred Trendl (NBW)

im Brotberuf Steuerberater, im Ehrenamt leitet er den katholischen Familienverband Österreichs.

LEHRSTUHL, FRISCH GESTRICHEN EIN LINZER WERKSTATTBERICHT

Der Lehrstuhl für Allgemeinmedizin der Johannes-Kepler-Universität ist erst acht Monate alt, doch die Leistungsbilanz der engagierten Geburtshelfer kann sich sehen lassen: 175 Lehrveranstaltungen, zwei Kohorten und 106 Unterrichtende, sechs nationale Forschungsprojekte und zwei internationale Kollaborationen. Ohne Kompetenzgeflecht und den rot-weiß-roten Bürokratieschimmel könnte man noch weiter sein, verrät ein Blick ins Innere des laufenden Implementierungsmotors.

FLORIAN STUMMER



Sir Isaac Newton formulierte es treffend. „Wenn ich weiter als andere gesehen habe, dann nur deshalb, weil ich auf der Schulter von Giganten stand.“. Der Institutionalisierung eines Lehrstuhls gehen Jahre, wenn nicht Jahrzehnte harter Vernetzung, Struktur- und Organisationsplanung, sowie

Liebe zum Fach voraus. Dies gilt besonders für das Institut für Allgemeinmedizin in Oberösterreich. Die unermüdliche Arbeit von Dr. Erwin Rebhandl ermöglichte die Weichenstellung Richtung Versorgungssicherheit und eines Facharztes für „General and Family Medicine“, wie er international be-

zeichnet wird. Doch wie geht es dem Neugeborenen?

STATUS EST: ERWARTUNGSHALTUNGEN UND IMPACTFAKTOR

Die Leitung des Lehrstuhls wurde im Herbst 2021 an Prof. Dr. Erika Zelko, PhD übergeben. Die gebürtige Wienerin

erwarb ihr Wissen und ihre Fertigkeiten in Slowenien. Die ausgewiesene Expertin im Bereich Primärversorgung bringt mit viel Elan ihre internationalen Kontakte und Kompetenzen in die Implementierungsphase mit ein. Dass das „junge“ Slowenien dabei in einigen Bereichen dem „alten“ Österreich um

Jahre voraus ist, wird nicht als Problem, sondern als einmalige Chance gesehen.

Eine erste Erhebung zum Ist-Stand der Allgemeinmedizin in Oberösterreich förderte viel Interessantes zu Tage. 385 Praktiker haben ihre „Wünsche“ und Erwartungen mitgeteilt. Als essentielle Lehrinhalte für die kommenden Ärztegenerationen werden Themen wie die Arbeit in der Ordination, Diagnosemethoden und die Kommunikation mit Patienten genannt. In der Forschung wird klar auf die Bereiche wie Therapiemanagement, Prävention und Public Health sowie Verhaltensänderung hingewiesen. Die sich hieraus ergebenden Erwartungshaltungen an das Institut sind begleitet von hoher Motivation der niedergelassenen Allgemeinmediziner, sich an der Ausbildung des medizinischen Nachwuchses zu beteiligen. Es war sehr erfreulich zu sehen, dass die oft als „Orchideen-Fach“ betrachtete Allgemeinmedizin selbst nach der Pandemie so engagierte Akteure hat. Und ebendiese Energie ist ein Nachweis, dass die Krise als Chance verstanden wird, sich neu zu organisieren und sich, bis zur Verankerung eines Facharztes weiterzuentwickeln.

WER UNTERRICHTET WEN WIE?

Das Fach Allgemeinmedizin wird als Pflichtfach mit zwei zusätzlichen Wahlfächern angeboten und durch Vorlesungen sowie „Track-Prakti-

ka“ begleitet. In den (Haupt-) Vorlesungen erhalten die Studenten Einblicke in Themen wie Organisationsformen, diagnostische Möglichkeiten und Früherkennung in der Allgemeinpraxis, EbM-Guidelines (evidenzbasierte Medizin), Langzeitbetreuung chronisch Kranker, Epidemiologie, Hausbesuch, Kranken-transport, Notarztssystem, Impfwesen (Beratung, Aufklärung etc.), Versorgung chronischer Wunden, Multimorbidität, Polypharmazie, Notfälle, Verletzungen und Versorgung mittels kleinerer chirurgischer Eingriffe.

Die „Track-Praktika“ vermitteln und vertiefen praktische Fähigkeiten (Blutabnahme, Blutdruckmessen, HNO-Untersuchung) rund um Anamnese, körperliche Untersuchung, Diagnostik, Therapie und Kommunikation. Dabei werden durch die Unterstützung von Schauspielpatienten realistische Rahmenbedingungen geschaffen, in denen die Studierenden konfliktfrei trainieren können um die Qualität des erworbenen Wissens zu überprüfen, schließt eine umfassende Prüfung den Ausbildungskreis.

WAS WIR WISSEN MÜSSEN, UM GERÜSTET ZU SEIN

Keine Wissensvermittlung funktioniert ohne Wissens-

schaffung. Zum einen wird in Oberösterreich rund um die Implementierung der Primärversorgung und deren Zentren geforscht, zum anderen auf internationaler Ebene die Forschungskoooperation mit EU-Ländern gesucht. So finden sich auf der Forschungsliste neben der Stadtgemeinde Perg, die als Pilotregion die wissenschaftliche Begleitung der parallelen Etablierung einer Primärversorgungseinheit und einer Gesundheitsregion wünscht, Projekte rund um Polypharmazie, Demenz, Telemedizin und COPD (zusammen mit Prof. Bernd Lamprecht (R-B)). Als Krönung soll im Jahr 2023 das „Lehrbuch für Allgemeinmedizin“ das gesammelte Wissen bündeln.

HOHE FRAGMENTIERUNG UND MANGELNDER WISSENSTRANSFER

Auch wenn die Motivation hoch und das Engagement weitblickend sind, so stellen sich naturgemäß Hindernisse, die es diplomatisch zu überwinden gilt. Die gewachsenen Strukturen im österreichischen Gesundheitswesen sind ungemein diffizil und fragmentiert angelegt. Von überaus komplizierten Forschungsantragsszenarien über unklare Verantwortlichkeiten bis hin zu einem schlichten Fehlen von Daten und Informationen glänzt

das System vor allem dann, wenn es um den Wissenstransfer aus anderen Sprachen ins Deutsche geht. Der ist schlicht nicht vorhanden. Man könnte nun die klassischen mangelnde Ressourcen, mangelnde Finanzierungen, mangelnde Kompetenzbündelung anführen, man würde dann aber nicht den Potenzialen gerecht werden, die das System birgt. Hier wird es hoffentlich durch den Druck des demografischen Wandels zu effizienten Lösungen kommen.

WIE IMMER IM GESUNDHEITSWESEN FEHLT DAS PERSONAL

Die Notwendigkeit für diesen Lehrstuhl an der JKU Linz ist unumstritten, das Entwicklungspotenzial – wie internationale Beispiele zeigen, äußerst hoch. Dennoch wird es nur so gut werden, wie die Bedingungen die intrinsische Motivation stärken, ein Teil des Erfolgs sein zu wollen. Die Suche nach Lehrenden und Forschenden steht im Augenblick an der Tagesordnung. Dieser Aufruf richtet sich auch an ÖCVer mit Allgemeinpraxis in Oberösterreich. Wenn der eine oder andere sich vorstellen kann, ein paar Stunden mitzuhelfen, dann steht der nachhaltigen Verankerung des Lehrstuhls nichts mehr im Wege.



Univ. Ass. Dr. Florian Stummer (AIn)

ist Forschungskoordinator am Institut für Allgemeinmedizin der JKU und überwacht das Design von Studien, die methodisch korrekte Umsetzung, Datenanalyse, Dateninterpretation, Ergebnisdarstellung und Handlungsableitungen.

VERSTEHEN, TEILHABEN, FEIERN

100 JAHRE GEMEINSCHAFTSMESSE IN KLOSTERNEUBURG

TERESA PHILIPPI



Pius Parsch (WI) inmitten der großen volksliturgischen Gemeinschaft von St. Gertrud

Am Vorabend des Christi Himmelfahrtstages 1922 zelebrierte der als „Liturgiepionier“ in die Kirchengeschichte eingegangene Augustiner Chorherr Dr. Pius Parsch (WI) zum ersten Mal eine „volksliturgische Messe“, als Vorform jener Gottesdienstgestaltung, die den Katholikinnen und Ka-

tholiken seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wohlvertraut ist.

„Das Kyrie, Sanctus und Agnus Dei wurden deutsch gesungen. Professor Goller hatte uns einfache choralmäßige Melodien gegeben. Die Wechselgesänge, das Gloria, Credo sprachen die Gläubigen

im Chor. Die Lesungen und Gebete las der Vorbeter vor. Wir hielten einen Opfergang und sogar der Friedenskuss wurde durch Handreichung angedeutet“ so beschrieb Parsch die „erste volksliturgische Feier im deutschen Sprachgebiet“. Die Gläubigen, denen er sich an jenem Frühsommerabend in der

kleinen romanischen Kirche St. Gertrud unweit vom Stift Klosterneuburg zuwandte und die er in Gebet und Gesang aktiv in die sogenannte „Gemeinschaftsmesse“ einband, waren ihm seit Jahren verbunden: Bereits 1919 hatte Pius Parsch zunächst im Stift mit der liturgischen Bildung begonnen, den Inhalt der



WER WAR PIUS PARSCH?

- 18. Mai 1884 als Johannes Parsch in Neustift bei Otmütz geboren
- 1904 Eintritt in das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg, Ordensname Pius
- 1909 Priesterweihe im Wiener Stephansdom
- 1912 Promotion zum Doktor der Theologie an der Universität Wien
- 1914 Ehrenmitglied der K.H.V. Welfia
- 1915 bis 1918 Einsatz als Feldkurat im Ersten Weltkrieg
- Ab 1919 Liturgische Bildung, erste Bibelstunden und Messerklärungen
- 25. Mai 1922 Erste Gemeinschaftsmesse in St. Gertrud, Klosterneuburg
- 1925 Entstehung des Volksliturgischen Apostolats mit Verlag und Druckerei
- 1933 Betsingmesse mit 200.000 Gläubigen am Katholikentag
- 1941 bis 1946 Seelsorger in der Pfarre Wien-Floridsdorf
- 1946 Gründung des Klosterneuburger Bibelapostolats
- 1952 Schlaganfall
- 11. März 1954 Tod in Klosterneuburg; Übertragung der Grabstätte nach St. Gertrud

Messe erklärt und Bibelstunden gegründet.

AM SCHLACHTFELD UND IN KIEW

Die Inspiration dafür kam aus Parschs eigenem Sehnen nach Verstehen und aus seinen Erfahrungen als Feldkurat im Ersten Weltkrieg: In der Seelsorge für die einfachen Soldaten erkannte er, dass die Männer in ihrer Not und Todesangst aus der für sie unverständlichen, in lateinischer Sprache abgehaltenen Messe kaum Trost erfuhren, weil ihnen das Verständnis fehlte. Ähnliche Eindrücke gewann übrigens auf der anderen Seite der Front ein italienischer Sanitäter und Feldgeistlicher namens Giuseppe Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII. Als Parsch in Kiew stationiert war, beeindruckte ihn die Liturgie und Spiritualität der Gottesdienste der ukrainisch-orthodoxen Kirche zutiefst.

LITURGIEREFORM IN EUROPA

Die „liturgische Bewegung“ hatte bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit der Wiedererrichtung der Benediktinerabtei Sankt Peter zu Solesmes (Frankreich) eingesetzt. Leitmotiv des Gründers und Weltpriesters Prosper-Louis-Pascal Guéranger war die Regel des Heiligen Benedikt „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden“. Ähnliche Gründungen folgten in Beuron und Maria Laach (Deutschland). Während frühere Phasen der liturgischen Bewegung akade-

misch geprägt waren, gelang es Parsch, diese „mit sanfter Zähigkeit“ durch unermüdete Bildungsarbeit an ihr eigentliches Ziel in die Pfarrgemeinden zu bringen. Mit seinen Vorträgen erreichte er zunächst auch die Wiener Gläubigen – beispielsweise über Vermittlung von Hildegard Burjan die Währinger Pfarre Gersthof.

LEBENSQUELL UND LEBENSBEGLEITUNG

Parsch wollte die Menschen zu Beteiligten am Gottesdienst machen und ihnen die Feier der Liturgie als „Lebensquell“ erschließen. Darüber hinaus warb er für ein liturgisches Lebensprogramm, das sich in der Sonntagsgestaltung, in den Rhythmen der jahreszeitlich geprägten Feste, der Feier des Namenspatrons und im liturgiebezogenen Brauchtum ausdrückt. 1932 legte Parsch ein „Laien-Rituale“ mit liturgischen Riten und Gebeten für das gesamte menschliche Leben vor, um geistliche Anregung und Stärkung zu geben. Beflügelt von der Nachfrage nach seinen Schriften und der Notwendigkeit der Verbreitung einer preisgünstigen Volksausgabe der Bibel baute Parsch sein volksliturgisches Apostolat zu einem florierenden Wirtschaftsbetrieb aus, was ihm den Spitznamen „Generaldirektor“ einbrachte. In Druckerei und Verlag arbeiteten bis 100 Angestellte. Zentrum seines vielschichtigen Wirkens blieb die Kirche St. Gertrud,



Soldatenseelsorger Pius Parsch spendet einem ukrainischen Kind die Hl. Kommunion.

die er 1936 nach volksliturgischen Grundsätzen umgestalten ließ.

DAS PRINZIP ZUWENDUNG

„Pius gab jedem von uns zum Abschied immer die Hand“, erinnert sich David Steindl-Rast, US-amerikanischer Benediktinermönch mit Wiener Wurzeln an seine Jugend in der volksliturgischen Gemeinschaft von St. Gertrud, die sich in der Zwischenkriegszeit starken Zulaufs erfreute, unter anderem aus der Neuland-Bewegung, der Steindl-Rast angehörte.

HOCHBLÜTE BIS 1938

Parsch fand auch Anerkennung und Förderung in der kirchlichen Führungsebene: Während des Katholikentages 1933 wurde im Park des Schlosses Schönbrunn erstmalig für eine Großkundgebung der Gottesdienst in Form der sogenannten Betsingmesse gehalten. Die damals noch lateinisch vorgeschriebenen Texte wur-

den auch auf Deutsch vorgelesen. Geprägt war die „Betsingmesse“ durch einfache deutschsprachige Messgesänge und dialogisches Antworten der Gläubigen. Mehr als 200.000 Menschen feierten – den Messtext mit Gebeten und Liedern in Händen – den Festgottesdienst am 10. September 1933 aktiv mit. Nach diesem Durchbruch schrieb der damalige Erzbischof von Wien Kardinal Innitzer (NdW) die Betsingmesse monatlich einmal verpflichtend für jede Pfarrgemeinde vor.

Die Hochblüte des volksliturgischen Apostolats endete mit dem „Anschluss“ Österreichs 1938. Die Nationalsozialisten enteigneten die Druckerei, setzten die Hitlerjugend in das liturgische Heim bei St. Gertud und Parsch unter Gestapo-Beobachtung. Das Stift Klosterneuburg wurde 1941 aufgelöst. Pius Parsch wirkte in der Pfarre Wien-Floridsdorf und widmete sich vermehrt dem Schreiben.

An seine unternehmerischen Erfolge konnte Parsch nach seiner Rückkehr nach Klosterneuburg 1946 nicht gänzlich anschließen. Sein geistliches Schaffen setzte er ungebremst fort und feierte zum Beispiel mit den Klosterneuburger Volksschulkindern die Heilige Messe im „Neuen Ritus“.

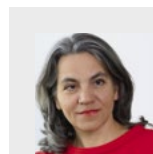
PARSCHS VERMÄCHTNIS

Das Zweite Vatikanische Konzil, zu dessen Wegbereitern Parsch gezählt wird, erlebte er nicht mehr. Seine vielfältigen Initiativen und sein umfassendes, in 17 Sprachen übersetztes Schrifttum beeinflussten vor allem die Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium am 4. Dezember 1963. Das Pius Parsch-Institut widmet sich dem Andenken Parschs und der Pflege und Erforschung

seines liturgischen Vermächtnisses. Jährlich wird der „Pius Parsch-Preis“ für herausragende liturgiewissenschaftliche Arbeiten vergeben. In St. Gertrud wird weiterhin die Heilige Messe gefeiert – jeden ersten Samstagabend im Monat und heuer auch am Vorabend von Christi Himmelfahrt – zum 100-Jahr Jubiläum der ersten Gemeinschaftsmesse.



Die romanische Kirche St. Gertrud.



Mag.a Theresa Philippi, LL.M., MAS (NcN)

ist Juristin in Wien und ehrenamtliches Vorstandsmitglied der „Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft“, die das Pius Parsch-Institut in Klosterneuburg betreibt.

DIE FESTSPIELE REICHENAU ERSTRAHLEN IN NEUER FRISCHE

Von 2. Juli bis 6. August führt Maria Happel als neue künstlerische Leiterin die Festspiele Reichenau in eine neue Ära. Mit Programm, Besetzung und mehr Angebot für junge Theaterbesucher schlägt sie in vielerlei Hinsicht Brücken zwischen alt und neu.

**FESTSPIELE
REICHENAU**

TSCHECHOWS „DIE MÖWE“ ERÖFFNET DIE FESTSPIELE

Mit Sandra Cervik, Claudius von Stolzmann und Martin Schwab kehren bekannte Schauspielgrößen zurück nach Reichenau. Als Nina und Konstantin betreten aber auch zwei herausragende junge Nachwuchstalente die Bühne: Paula Nocker und Nils Arztmann haben sich bereits nachhaltig bemerkbar gemacht. Regisseur Torsten Fischer verspricht ein zeitloses Stück rund um Sinnsuche, Kunst und Liebe.

Frank Wedekinds „Frühlings Erwachen“, inszeniert und erarbeitet von Christian Berkel, bietet ein Wiedersehen mit Stefanie Dvorak, Paul Matic und Anderen, denen Studenten des Max Reinhardt-Seminars in den Jugendrollen gegenüberstehen.

Weiters auf dem Spielplan: Carl Zuckmayers „Des Teufels General“ in einer Produktion von Hermann Beil mit Stefan Jürgens in der Titelrolle und Neil Simons Erfolgskomödie „Ein ungleiches Paar“ („The

Odd Couple – female Version“) mit Petra Morzé und Fanny Stavjanik (Regie Peter Dehler, dramaturgisches Konzept Angelika Hager).

NEUE FORMATE – ALTE MEISTER

Maria Happel lädt die großen *Zauberer aus der Musik- und Theaterwelt* nach Reichenau. Zur neuen Gesprächsreihe „Alte Meister“ ließ sich die künstlerische Leiterin unter anderem durch François Truffauts „Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?“ inspirieren. Peter Stein, Klaus Pohl, Martin Schwab, Claus Peymann, Hermann Beil und Rudolf Buchbinder werden zu Gast sein und in einer Flüsterstunde ihre Erfahrungen, Gedanken und Anekdoten mit dem Publikum teilen.

Als Zusatzveranstaltung konnte kürzlich ein dialogischer Abend mit Claus Peymann und Harald Schmidt in „Claus Peymann und Harald Schmidt gehen keine Hose kaufen...!“ für den 31. Juli fixiert werden.



In einer neuen Reichenauer Version von „Über unsere Verhältnisse“ feiern Maria Happel und Kollege Michael Maertens ihre gemeinsame, langjährige Bühnenerfahrung – und tragen „beziehungsreiche“ Texte aus der Literaturgeschichte vor.

INNOVATIONEN 2022:

- „Nach(t)gespräche“ mit Schauspielerinnen und Schauspielern vier Mal nach je einer Vorstellung pro Produktion
- Familienstück „Peter und der Wolf“: Maria Happel erzählt Prokofjews Musikmärchen im Innenhof von Schloss Reichenau,

musikalisch begleitet von Studenten der mdw

- 50 Prozent ermäßigte Jugendtickets für alle Produktionen
- Bustransfer von Wien nach Reichenau und retour

Die Festspiele Reichenau starten am 2. Juli mit einem Künstlerfest im Kurpark Reichenau bei freiem Eintritt. Bis inklusive 6. August erwartet Sie ein intensives Theatererlebnis bei mehr als 100 Vorstellungen.

Tickets und weitere Informationen unter www.theaterreichenau.at

MULTIPLES STAATSVERSAGEN

HERBERT KASPAR

39.930 Asylanträge waren es schließlich, die 2021 von illegal Eingereisten in Österreich gestellt wurden. Wie schon in der April-ACADEMIA ausgeführt, sind dies alles Personen, die bereits aus einem sicheren EU-Staat nach Österreich kommen. Wer gehofft hatte, dass dieser besorgniserregende Zuwanderungsrekord Gegenmaßnahmen auslösen würde, wurde enttäuscht: Im ersten Quartal dieses Jahres waren es bereits 11.118 Migranten (ohne die vertriebenen Ukrainer!), die in Österreich Asylanträge gestellt haben; allen voran Afghanen, Syrer und Tunesier – Tendenz weiterhin steigend.

Dieses Staatsversagen hat in vielen Bereichen dramatische Konsequenzen, etwa im Unterrichtswesen, wie ein aktueller Bericht der „Statistik Austria“ aufzeigt: Im Schuljahr 2020/21 wurden in Wien 10.484 Volksschulkinder als außerordentliche Schüler geführt, weil sie nicht ausreichend Deutsch können – das sind immerhin 14,1 Prozent.

Der Skandal ist jedoch, dass mehr als 60 Prozent dieser Schüler bereits in Österreich geboren wurden, 31 Prozent die österreichische Staatsbürgerschaft haben und dass rund 80 Prozent bereits zwei Jahre im Kindergarten verbracht hatten. Dieses höchst besorgniserregende Bildungsversagen verwundert nicht, wenn man an die ablehnende Haltung linker Pädagogen denkt, die etwa spezielle Deutschförderklassen für eine Zumutung halten. Welche Perspektiven derart abgehängte Schüler für ihr Berufsleben sehen, haben zwei Bildungsexperten neulich in der „Wiener Zeitung“ drastisch beschrieben: „Ich gehe AMS“, denn „sie wissen, dass der Vater regelmäßig zum AMS geht – für sie ist „AMS gehen“ tatsächlich ein Beruf wie jeder andere.“

Zunehmendes Versagen ist leider auch im Bereich der Justiz festzustellen. Einer aktuellen Umfrage zufolge haben 27 Prozent der Österreicher mittlerweile ein „eher geringes“ Vertrauen in

die Justiz. Das ist nicht verwunderlich, wenn etwa die Rechtsschutzbeauftragte der Justiz wörtlich meinte, dass „Zadic die Durchsetzung der Grundrechte“ behindert, der ehemalige OGH-Präsident Eckart Ratz den Ermittlungsstil der WKStA problematisch findet und eine ehemalige Mitarbeiterin der WKStA von abenteuerlichen Vorgängen in der Behörde, etwa auch von „Abschusslisten“ berichtet. Dass das Klima in Teilen der Justiz total „vergiftet“ ist und die Verwerfungen immer größer werden, wirft die Frage auf, ob die Justizministerin „nur“ überfordert oder selbst Teil des Problems ist, wenn sie etwa Empfehlungen des Weisungsrates bewusst umgeht, um aufgrund eines zweifelhaften Strafantrages gegen einen missliebigen Spitzenbeamten dessen Suspension aussprechen zu kön-

nen, die allerdings vom OGH prompt aufgehoben wurde. Gäbe es derartige Zustände in einem ÖVP-Ministerium, würden die anderen Parteien samt den erregten und natürlich zutiefst empörten Medien nach Rücktritt oder zumindest nach einem Untersuchungsausschuss verlangen. Stattdessen wurde über diese Vorgänge – vor allem im ORF – nur recht sparsam berichtet.

Und dann ist da noch eine Umweltministerin, die eigenhändig einen Baustopp über den im Bundesstraßengesetz enthaltenen Lobautunnel verhängt, was – so Verfassungsexperte Heinz Mayer – „rechtlich nicht möglich und außerdem rechtswidrig“ ist.

Aber wer wird sich von der Rechtsordnung irritieren lassen, wenn es um höhere, wichtigere Ziele geht?



Prof. Dr. Herbert Kaspar (Am)

war von 2001 bis 2013 Herausgeber und von 2013 bis 2015 Chefredakteur der ACADEMIA.

BEDROHTES ERBE DER ALTÖSTERREICHER

Langsam wird es still im Haus der Heimat in der Wiener Steingasse, wo viele Landsmannschaften beherbergt sind. Es sind vor allem die Bilder an den Wänden, die von der Geschichte der Donauschwaben, der Sudetendeutschen, der Siebenbürger Sachsen und anderer altösterreichischer Gruppen erzählen, denn die letzten Zeitzeugen sterben. In welcher Form das Kulturerbe weitergetragen wird, ist offen.

FLORIAN KÜHRER-WIELACH



Mit dem Zerfall der Donaumonarchie veränderten sich die Verhältnisse für die deutschsprachigen Gruppen außerhalb Deutschlands und Österreichs grundlegend. Die Pariser

Friedensverträge von 1919/20 hatten ein Gefüge von Nationalitätenstaaten geschaffen, die sich für Nationalstaaten hielten. Im schwierigen Spannungsfeld zwischen „Mutterländern“ (natio) und

„Vaterstaaten“ (patria) entstand die Idee eines modernen Minderheitenschutzes. Für die deutschen Minderheiten auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie fühlte sich nach 1918

vor allem Deutschland zuständig. Österreich fehlte die Kraft, sich um „seine“ Gruppen zu kümmern.

Im autoritären Ständestaat kam den „Auslandsdeut-

schen“ auf dem Gebiet des einstigen Österreich-Ungarn wieder erhöhte Aufmerksamkeit zu. Der in Böhmen geborene, in Wien wirkende Benediktiner und Historiker Hugo Hantsch (Fd) fungierte als Präsident des Österreichischen Verbandes für volksdeutsche Auslandsarbeit, der 1934 von der Vaterländischen Front gegründet worden war. Zudem leitete er das Amt für Grenz- und Auslandsdeutschtum des ÖCV. Die Nazis warfen ihm vor, die „Auslandsdeutschen von Wien aus gegen das Dritte Reich einzuspannen“.

Letztlich erlagen die deutschen Minderheiten der Versuchung, sich mithilfe Deutschlands eine bessere Stellung in ihren aktuellen „Vaterländern“ zu verschaffen. Zahlreiche „Volksdeutsche“ wurden zu führenden Akteuren des NS-Regimes. Die für seine Kriegsverbrechen im jugoslawischen Partisanenkrieg bekannte 7. SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division „Prinz Eugen“ wurde zu über 90 Prozent von deutschen Altösterreichern aus Jugoslawien, Rumänien und Ungarn gestellt. Widerstand innerhalb der „Volksgruppen“ regte sich vor allem in kirchlichen und linken Kreisen.

Der Vormarsch der Roten Armee löste ab 1944 eine gewaltige Fluchtwelle der Deutschen aus dem östlichen Europa aus, die hunderttausenden Zivilisten das Leben kostete. Gleichzeitig setzten brutalste Vertreibungen in den vom „Dritten Reich“ be-

setzten Gebieten ein, wieder traf es vor allem Frauen, Kinder und Alte. Insgesamt waren, neben anderen Bevölkerungsgruppen, rund 12 bis 14 Millionen Deutsche betroffen.

1945 fanden sich ca. 400.000 „Volksdeutsche“ – Sudetendeutsche, Karpatendeutsche, Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen, Gottscheer, Untersteirer, Bukowinadeutsche, Ungarndeutsche etc. in Österreich wieder. Sie waren nicht willkommen. Es herrschte Berufsverbot, viele hausteten in Elendslagern. Nur allmählich und unter Widerständen erfolgte die Eingliederung in die österreichische Nachkriegsgesellschaft.

Einige der umgesiedelten, geflüchteten und vertriebenen Männer fanden ein Stück Heimat in Korporationen wie Nordgau und Saxo-Bavaria, die an ihre noch aus der Donaumonarchie stammende Tradition, Studenten aus dem böhmisch-mährischen Raum aufzunehmen, anknüpften.

„ALLES SELBST ERKÄMPFT“

Auch Rudolf Reimann trat in seiner Studentenzeit der Saxo-Bavaria bei. 1934 im serbischen Neusatz/Novi Sad geboren, hatte er die Flucht als Kind miterlebt. Später engagierte er sich für die donauschwäbischen Landsleute, bald auch im Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ). In den 1990er-Jahren gelang es Reimann und weiteren führenden Verbandsfunktionären, auf Basis von Spenden

aus privater und öffentlicher Hand sowie „verwaisten“ Vermögenswerten verstorbener Altösterreicher, eine Immobilie in der Steingasse zu erwerben. Das Haus der Heimat wurde zum Zentrum der Altösterreicher deutscher Muttersprache in Österreich.

Was wie eine Erfolgsgeschichte klingt, ist in erster Linie eine Geschichte der Marginalisierung: „Volksdeutsche“ passten nicht zur Opferthese, auf der die Zweite Republik – mit der Unterstützung der Alliierten – ihre Gründungserzählung basierte. Für die in der alten Heimat meist gut situierten Flüchtlinge und Vertriebenen war der Neuanfang in Österreich in der Regel mit einem sozialen Ab-

stieg verbunden. Den Landsleuten in Deutschland ging es zunächst nicht anders, der Blick „hinüber“ löste aber zunehmend Enttäuschung aus, denn in der Bundesrepublik wurde Schritt für Schritt an der Integration der Vertriebenen gearbeitet.

Die aus dem Jahr 1953 stammende, bis heute gültige Vertriebenengesetzgebung ermöglichte es Dutzenden von Institutionen, sich der Erforschung und Vermittlung des deutschen Kulturerbes im und aus dem östlichen Europa zu widmen. 2021 wurden mit dem Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin und dem Sudetendeutschen Museum in München wieder

Printalliance
(1/4 87 x 116)



zwei neue Einrichtungen eröffnet. Auch in Österreich findet sich eine Vielzahl an jedoch in der Regel privat errichteten Dokumentationsstellen, Heimatstuben und Kleinmuseen, die sich dem Gedenken an die „alte Heimat“ widmen, wie beispielsweise das Museum der Heimatvertriebenen in Vöcklabruck, die donauschwäbische Bibliothek in Marchtrenk, der Südmährerhof im Museumsdorf Niedersulz und das Böhmerwaldmuseum im dritten Wiener Gemeindebezirk. Um Förderungen musste stets gerungen werden. Vertriebenenfunktionäre wie der streitbare Rudolf Reimann betonten stets,

stolz darauf zu sein, sich alles selbst erkämpft zu haben. Die Haltung, sich als Opfer der Geschichte zu sehen, ist angesichts der Gewalterfahrungen nachvollziehbar. Die Marginalisierung, die die „volksdeutschen Altösterreicher“ nach 1945 in Österreich erfahren haben, hat auch Gründe, die nicht in diese Erzählung passen: vor allem der strukturelle Mangel an Selbstreflexion, was die Rolle vieler „Volksdeutscher“ im „Dritten Reich“ betrifft, und die teils martialische, revisionistische Rhetorik, die die Fronten in heiklen politischen Angelegenheiten wie Restitutions oder die Aufhebung

der Beneš-Dekrete verhärteten. Diese grundsätzlich legitimen Forderungen wurden mitunter für radikale Politik missbraucht. Anstatt die Thematik (wieder) in die Mitte des Diskurses zu holen, wurde sie von der Spitzenpolitik gemieden – mit den Vertriebenen lässt sich politisch selten etwas gewinnen.

Die Zukunft der Altösterreicher

Über Jahrzehnte hinweg hat Rudolf Reimann die Geschichte des VLÖ als Spitzenfunktionär mitgelenkt. Im vergangenen Herbst ist er verstorben. Sein Tod steht paradigmatisch für einen unauhaltbaren Prozess: Die letzten Zeitzeugen sterben, Erinnerungen verblassen, das altösterreichische Kulturerbe droht, ihre einzige Lobby zu verlieren.

ma geht jedoch nicht nur die betroffenen Familien an, es ist ein universelles: Das Jahrhundertlange, meist friedliche Zusammenleben muss stärker in den Mittelpunkt rücken, ohne die Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu relativieren. Der Prozess muss von der Wissenschaft professionell begleitet, die vielen Gedenkstätten und Museen methodisch und sprachlich entstaubt werden, um ihren langfristigen Wert sichtbar zu machen. Das materielle und immaterielle Kulturerbe muss rasch und pragmatisch gesichert werden. Es wird seine Wirkung vor allem dann entfalten können, wenn seine europäische Dimension berücksichtigt wird. Produktive Anknüpfungspunkte an altösterreichische Gemeinsamkeiten finden sich bei unseren „autochthonen“ Volksgruppen und den südosteuropäischen Zuwanderern in Österreich, im Dialog mit unseren unmittelbaren und mittelbaren Nachbarländern, in Israel und in Übersee.

Warum das wichtig ist? Der aufgeklärte Konservative Edmund Burke formulierte die Antwort so einfach wie trefend: „Menschen, die nicht auf ihre Vorfahren zurückblicken, werden auch nicht an ihre Nachwelt denken.“ Dasselbe gilt für die Gesellschaft, in der wir leben wollen.



Dr. Florian Kührer-Wielach (NdW)

ist Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München.

SEHNSUCHT MOLDAUWÄRTS

„Tschechien, Land in Europa. Mit anmutigen Burgen und Schlössern, einheimischen Biersorten und einer langen Geschichte.“ Solches weiß Google auf seiner Länderkurzinformation zu berichten. Und die Mona Lisa ist eine gemütliche, mitteldicke Brünette mit appetitlichem Blick. Und die Matthäuspassion ist ein dramatisches Singspiel. Durch Google erfährt man „etwas“. Natürlich ist da mehr, außerordentlich mehr.

LUCAS SEMMELMEYER



Ausblick über die Altstadt von Krumau / Český Krumlov

Es beginnt mit der Überschrift: Sehnsuchtsort Tschechien – das klingt wie ein Reiseprospekt, eines, das jedes Mithallen all der Wehmut und Schönheit, ja eben Sehnsucht nicht zu fassen vermag, die man als Österreicher empfindet, wenn man an *dort oben* denkt und dabei nicht den Himmel meint. Es hat ja auch niemand Heim-

weh (oder Fernweh) nach der *Republik Österreich* – auf die Google-Kurzinfo sei diesfalls verzichtet. Böhmen, Mähren, Teile Schlesiens? Darf man das so nennen, als Nachgeborener, Unverdächtiger? Zuviel kakanischer Rückgriff? Mehr als Stückwerk ist nicht zu liefern. Mäandern durch die Themen, wie die Moldau durch

den Böhmerwald. Sehnsucht moldauwärts.

AIMEZ-VOUS MYSLIVEČEK?

Jeder kennt Dvořák. Jeder kennt Smetana. Die Moldau aus „*Má vlast*“ darf als Hintergrundmusik bei keinem Drohnenkameraflug für die Fremdenverkehrswerbung fehlen. Aber nur wenige

kennen Josef Mysliveček, der neben zahlreichen Sinfonien und Konzerten auch 28 Opern und eine Fülle liturgischer Musik hinterließ. Zwei Generationen vor ihm wirkte der große Jan Dismas Zelenka. Seine Kompositionen sind von außerordentlichem Einfallsreichtum und Reiz. Ein Leoš Janáček (seine unfassbar tragische Oper

Jenůfa wurde unlängst im Theater an der Wien als letzte szenische Produktion der Intendanz Geyer vor dem großen Umbau gespielt) fällt nicht vom Himmel: Vaňhal, Černohorský, Koželuh und viele andere mehr waren bedeutende Wegbereiter der tschechischen und Meilensteine der europäischen Musik.

In Hradec Králové, einem für die österreichische Geschichte nicht unbedeutenden Ort (Königgrätz), sitzt heute mit der Firma Petrof der führende Klavierproduzent Europas. Und obwohl das Stimmungslied „Škoda lásky“ („Schade um die Liebe“) unter dem englischen Namen „Beer Barrell Polka“ in den Dreißiger Jahren internationale Bekanntheit erlangte, konnte die gegenwärtige Popularkultur nicht an vergangene Erfolge anknüpfen. Für einen tschechischen Sieg beim Eurovision Songcontest reicht es nie. Irgendwie sympathisch.

FREIES GELEIT

Mysliveček und Zelenka waren beide Schüler des Jesuiten-Gymnasiums Clementinum in Prag. Die Jesuiten. Einst Speerspitze der Gegenreformation, auch in Böhmen. Heute bezeichnen sich 80 Prozent der Menschen im Land als Atheisten. Die Prozentzahl der bekennenden Christen ist einstellig. Man kann dem Kommunismus die Schuld geben. Aber der war in Polen und Ungarn auch. Dort gründet bis heute viel Identität in einer katho-



„Fast jedem Wiener hat die böhmische Großmama genetisch ins G'nack g'haut.“

lisch geprägten Widerständigkeit. Das böhmische Nationalbewusstsein hingegen erwuchs maßgeblich aus Widerstand gegen das Katholische, aus der Reformation, aus der breiten Mehrheit der Prager Magister für den Realismus Wyclifs und aus der unverzeihlichen Hinrichtung des Jan Hus, der, indem er die Schandkrone trug und von einem opportunistischen Landesherrn und einer mörderischen geistlichen Oberhoheit verraten und getötet wurde, am Ende dem

Schicksal Jesu nah kam. So wenigstens die nachvollziehbare Sicht seiner Landsleute. Traumata wie die Schlacht am Weißen Berg boten fort-dauernd Gelegenheit zur Nahrung und Stärkung anti-katholischer Ressentiments durch die Jahrhunderte. Während des Kommunismus war die Situation überaus differenziert. Die Repressionen waren einerseits massiv. Andererseits wurde auch kollaboriert. Schauer-geschichten über verwanzte Beichtstühle an der Karls-

brücke werden bis heute glaubwürdig vermittelt. Viel Boden wurde in den Achtzigern gutgemacht, als die katholische Hierarchie für das Dissidententum Partei ergriff. Zu spät: Die Kirche war hier einmal zu oft auf der Seite der Mächtigen und bezahlte dafür. Ein Lehrstück, wenn wir heute nach Polen und Ungarn sehen.

SVÍČKOVÁ

Lendenbraten auf Rahm. Kleinseite am Ring. Appetit und Durst sind, nach einem ausgiebigen Spaziergang um die Hungermauer vorhanden. Aber nicht mehr lange: Wer das Glück hat, selbst nicht schlank, mit einem lieben hierorts stämmigen Priesterfreund, dessen kulinarische Expertise auf den ersten Blick nicht zu übersehen ist, einzukehren, muss ums Leibliche nicht bangen. Auch gilt es ja nicht, kulinarische Kultur-grenzen zu überwinden. Fast jedem Wiener hat die böhmische Großmama genetisch ins G'nack g'haut. Manche hatten eine böhmische Köchin für die Familie, noch viele mehr in der Familie. Gaststättennamen wie *Zur Böhmischen Kuchl*, *Böhmerwald*, oder *Zu den 3 Buchteln* sind letzte Reminiszenzen an grenzüberschreitende Kulinarik von Weltrang. Nicht vergeblich erinnert Torberg in der *Tante Jolesch* an die drei Brüner Berg-Schwester, deren Wirtshaus ihrer üppigen Leibesfülle wegen *Zu den drei Arschbacken* genannt wurde. Nun gut. Wenn man Mehlspeisen bevorzugt...

Auch in Prag bleibt man jedenfalls ganz ohne Not hungrig.

VOM CONTINENTAL INS ARCO

Natürlich kann man auch außerhalb des Kaffeehauses schreiben. Aber warum sollte man? In Prag jedenfalls teilten sich Max Brod, Willy Haas und Johannes Urzidil das Café Arco, während Karl Kraus und Egon Erwin Kisch vornehmlich das Conti frequentierten. Auch wenig bekannten Kleinmeistern wie Rilke und Werfel wurde der in den Cafés beheimatete *Kreis Jung-Prag* zur künstlerischen Heimat. Jaroslav Hašek's „Braven Soldaten“ kennt ohnehin jeder. Aber was es genau bedeutet, mit

Jeiteles zum Grabenkohn jessen zu gehen, oder mit der Liebsten die italienische Renaissance zu pflegen, der muss das bei Friedrich Torberg und Bohumil Hrabal schon selbst nachlesen.

SPRACHE, GESCHICHTE, IDENTITÄT

Trennt uns Österreicher von den Deutschen die gemeinsame Sprache, so von den Tschechen die gemeinsame Geschichte. Ja, Prag war einmal eine auch deutschsprachige Stadt. Doch ist es bezeichnend und tragisch, dass oft rechtsnationale und revisionistische Kreise einer Sprache, Kultur und Lebensart nachtrauern, die maßgeblich von jüdischem Genius,

Fleiß und Forschergeist geprägt wurde, dem sie wiederum keinerlei Sympathien entgegenbringen. Auch hier sind die Dinge kompliziert. Prag ist nicht das Sudetenland und die gemeinsame Familiengeschichte (und eine Familie sind wir 2022 zweifellos) beginnt nicht erst mit dem Jahr 1945.

Habsburger und Přemysliden, Erbfolgekrieg, Revolution, verweigerter Ausgleich, Naziherrschaft mit tatkräftiger österreichischer Unterstützung, Beneš-Dekret, Atom-

kraftwerke: all die massiven Ausschläge des Pendels der Geschichte. Vieles, ja fast alles Wesentliche, was es noch über dieses großartige Land und seine ambivalente Geschichte zu schreiben gäbe, bleibt auf ärgerliche, fahrlässige Weise unerwähnt. Anders kann es gar nicht sein. Zum Abschluss? Musik!

*Im Garten strahlt
des Frühlings Blüte,
Es ist das irdische Paradies
fürs Auge
Das ist das schöne Land,
Böhmerland, Mein Heimatland.*



Mag. Lucas Semmelmeier (Rt-D)

ist Theologe und Religionspädagoge. Diplomarbeit zur Religionsschrift Immanuel Kants. Er lebt und lehrt in Wien.

Mit auf der Bühne:
Sandra Cervik, Paula Nocker,
Claudius von Stolzmann,
Paul Matić, Michael Maertens,
Petra Morzé u.v.m.

**FESTSPIELE
REICHENAU**
— 2022 —
2. JULI BIS 6. AUGUST

Jetzt Karten
buchen.

LESERBRIEFE

ACADEMIA 2/2022: „WIE DUMM DARF MAN SICH ALS JOURNALIST STELLEN?“

Im Grunde stellt sich die Frage, wie unwissend dürfen sich der Vatikan und der liberale Verfassungsstaat gegenüber den Glaubensinhalten des Islam verhalten, da sich diese zu einem Großteil mit Nicht-Muslimen in ablehnender Weise einschließlich eines Tötungsgebots befassen. Herbert Kaspar (Am) verweist wiederholt in verdienstvoller Weise auf diesen Missstand.

Das zeigte er beispielsweise im Mordfall am 26. Juni 2021 in Wien-Donaustadt an der 13-jährigen Leonie und jetzt in der ACADEMIA 02/2022 am Beispiel von Flüchtlingen verschiedenen kulturell-religiösen Hintergrunds. Wie wichtig das Gesagte ist, beweist der Misserfolg der Operation „Luxor“, mit der die radikal-islamische Szene gestoppt werden sollte. Nunmehr ist die Republik mit Schadensersatzforderungen konfrontiert, was klar macht, dass Österreich bereits ein islamischer Staat ist.

Dr. Harald Fiegl (Merc)
1130 Wien

Die Titelfrage von Herbert Kaspar (Am) „Wie dumm darf man sich als Journalist stellen?“ ist eine Frage, die

durch ihre Formulierung gleich die Antwort(en) gibt:

1. Diese Frage ist eine Scheinfrage, sie dient nicht dazu, einen Hörer zu einer Antwort zu bewegen; sie ist vielmehr ein emotionaler Ausruf: „Wie dumm stellen sich manche oder viele Journalisten!“
2. Jemand, der so etwas ausruft, tut gleichzeitig kund, dass er sich selbst nicht für dumm hält, sondern dass er in der Gewissheit schreibt, dass er im Gegensatz zu Anderen den (vollen) Durchblick hat.
3. Der Autor weiß, dass diese Journalisten eigentlich nicht dumm sind, sondern dass sie sich dumm stellen, also wohl aus opportunistischen Gründen so tun, als wären sie dumm. Ein solches Verhalten ist moralisch bedenklich und politisch gefährlich, weil diese Journalisten die Realität anders wahrnehmen als der Autor.
4. Im Text aber heißt es: „Sind diese Journalisten so dumm, oder wollen sie nur ihre Hörer/Seher/Leser für dumm verkaufen“. Es besteht der Verdacht, dass diese Journalisten sich nicht nur dumm stellen, sondern tatsächlich dumm sind. Wenn sie das nicht sind, dann handeln sie gegen das Interesse

ihres Publikums, das sie, natürlich mit verwerflicher politischer Absicht, desinformieren.

5. Wenn diese Journalisten die Welt anders sehen als der Autor, „dann haben sie ihren Beruf verfehlt und sind als Journalisten nicht geeignet“. Der Autor, der – wie gesagt – den vollen Durchblick auf die Wahrheit hat, ist der Maßstab für den Grad der Intelligenz und der beruflichen Qualität derer, die anderer Meinung sind.
6. Eine derartige Sicht auf sich selbst ist sicherlich nicht Ausdruck journalistischer Bescheidenheit. Der Blick auf die dummen oder sich dummggebenden oder die nicht Eingeweihten verdummenden Journalisten ist, was ich erschreckend finde, Ausdruck tiefer Verachtung oder zumindest mangelnden Respekts. Eine Demokratie lebt davon, dass andere Meinungen respektiert werden und dass man nach den Regeln der Kunst über sie argumentiert.
7. Ein Autor, der Andere wegen deren Meinung für dumm oder/und böswillig erklärt, ist nicht bereit oder/und imstande, zu prüfen, ob die Anderen nicht auch gute Gründe für ihre Meinung haben, auch wenn man sie nicht

teilen kann. Schließlich kann man Fakten u.U. ganz unterschiedlich beurteilen und bewerten. Ja, es kann sogar vorkommen, dass man im Prozess des Argumentierens bemerkt, dass der/die Andere/n die besseren Argumente haben.

8. Fazit: Jemand anders einfach für dumm zu erklären, ist weder intelligent noch überzeugend, sondern schlicht und einfach primitiv oder dumm.
9. In dubiis libertas.
10. In omnibus caritas.

Univ.-Prof. Dr. Norbert Richard Wolf (Alln, Rp)
D-97074 Würzburg

ACADEMIA 5/2021: „DIE WAHNWELT DES SPRACHGENDERS“

Als einer der drei Vertreter Österreichs in der internationalen Rechtschreibkommission (1996–2003) möchte ich dem ausgezeichneten Beitrag von Engelbert Washietl (Rt-D) einige Bemerkungen hinzufügen:

1. Es muss heute klar sein, dass die Frauen gleichberechtigt zu behandeln sind. Das gilt natürlich auch für die Sprache.
2. Die sogenannte Rechtschreibreform war notwendig geworden, weil die verschiedenen Wör-

terbücher unterschiedlich regelten. Das war besonders für die Schulen unerträglich, auch für die vielen Deutschkurse in aller Welt (Deutsch als Fremdsprache). So haben Deutschland, die Schweiz und Österreich nach über hundert Jahren Diskussion 1995 in Wien die Schreibung unserer Sprache festgelegt. Diese Rechtschreibreform, die recht „sanft“ ausfiel, haben dann andere Staaten mit deutschsprachigen Minderheiten übernommen. Die zuständigen Bildungsministerien haben die Reform per Verordnung für alle staatlichen Stellen vorgeschrieben.

Also gilt sie für den gesamten öffentlichen Raum, für alle Ämter, Behörden und Gerichte, für die Bildungseinrichtungen von den Universitäten bis zu den Volksschulen. Die Schreibung ist also in Rechtskraft. (Privat kann ja sowieso jeder/jede schreiben, wie er/sie will.)

3. Im Zusammenhang mit dem sogenannten Gender hat man das Binnen-I mitten im Wort („HörerInnen“) erfunden. Aber unsere geregelte Sprache kennt keinen Großbuchstaben mitten im Wort. Auch der Hinweis, dass beim Sprechen vor dem I eine kleine Pause gemacht werden soll, hat

sich nicht bewährt. Wenn ein Sprecher das Wort liest (einige österreichische Fernsehsprecher versuchen es noch immer), dann kommen eben nur mehr die Frauen vor. So erreicht man genau das Gegenteil, die Männer sind diskriminiert. Will man das? Als man merkte, dass diese Konstruktion nicht funktioniert, erfand man Sonderzeichen wie die Sternchen, die Doppelpunkte usw. Auch das scheint sich nicht durchzusetzen.

4. Könnte man nicht zu einer Lösung greifen, die beide Geschlechter berücksichtigt, wie „Bürgerinnen und Bürger“? Auch

die Schreibung mit dem Schrägstrich ist möglich: „Schüler/Schülerinnen“, allerdings ergeben sich da beim Lesen wieder die bekannten Schwierigkeiten. Die Sprache dient der schriftlichen und mündlichen Verständigung. Daher sollte man sich möglichst klar und unmissverständlich ausdrücken. So viel Raum und Zeit muss doch möglich sein, dass man „Bürgerinnen und Bürger“ schreibt und spricht. Es ist auch höflicher.

em. Univ.-Prof. Dr. Franz Viktor Spechtler (Alln, Rp, R-J)
5020 Salzburg

REZENSIONEN

33 CVER, UM IHRES GLAUBENS WILLEN GETÖTET

Gerhard Jandl (Kb, Ae, RSA)

Rund 700 Männer und Frauen aus Deutschland wurden bis jetzt identifiziert, die im 20. Jahrhundert um ihres katholischen Glaubens willen den Tod erlitten haben. Ausgehend von einer Aufforderung von Papst Johannes Paul II. hat Prälat Helmut Moll im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz ein Martyrologium herausgegeben, dessen 7., ergänzte Auf-

lage nunmehr vorliegt. Auf knapp 2000 Seiten sind die Blutzeugen mit Lebenslauf, Foto und Beschreibung ihrer konkreten Verfolgung verzeichnet. Mehr als die Hälfte stammt aus der Zeit des Nationalsozialismus, nämlich über 160 Diözesanpriester, 60 Ordensmänner und -frauen und 110 Laien. Dazu kommen zahlreiche Opfer des Kommunismus sowie aus den Missionsgebieten. Österreicher sind in dem „deutschen Martyrologium“ in der Regel nicht erfasst, nur sol-

che mit Wohn- oder Dienstort in Deutschland.

Gemäß den kirchlichen Vorgaben gelten strenge Kriterien für den Märtyrerstatus: gewaltsamer Tod; Glaubens- oder Kirchenhass bei den Verfolgern; innere Annahme der Gefährdung als Willen Gottes. 33 CVer sind hier zu finden (bei einigen mit Erwähnung ihrer Verbindungszugehörigkeit), dazu kommen noch etliche anderweitig katholisch Korporierte. Einige der Märtyrer sind Mitglie-

der österreichischer CV-Verbindungen bzw. haben einen sonstigen Österreich-Bezug:





Andreas Unterberger

Das ganz unkorrekte
Tagebuch zu Politik,
Wirtschaft und Gesellschaft
**Österreichs meistgelesener
Internet-Blog:**
www.andreas-unterberger.at

Der von den Nazis aus dem Dienst entlassene Polizeijurist und engagierte Katholik Karl Biack (Nc) wurde 1944 wegen des Hörens von „Feindsendern“ hingerichtet. Nach dem Stauffenberg-Attentat auf Hitler geriet der katholische Ex-Politiker Friedrich August Bockius (H-RG) in Fänge der Nazischergen und erlag im KZ Mauthausen kurz vor Kriegsende den Entbehungen. Die Strapazen des KZ (in seinem Fall Dachau) ebenfalls nicht überlebt hat Pater Heribert Kluger OT (NdP), der aus Österreichisch-Schlesien stammte und u.a. in Brixen studiert hatte. Seit einigen Jahren seliggesprochen ist der Provikar von Feldkirch, Carl Lampert (Ferialis Raetia Rankweil), der wegen seiner NS-kritischen Haltung wiederholt ins KZ kam, dann nach Pommern verbannt und 1944 nach einem Schauprozess enthauptet wurde. Sein Vorarlberger Landsmann, der Pallottiner-Pater Franz Reinisch (Le, R-GK) der in Süddeutschland als Priester wirkte, wurde gleichfalls enthauptet, weil er sich weigerte, nach seiner Einberufung zur Wehrmacht den Soldaten-

eid auf Hitler abzulegen; ein Seligsprechungsverfahren für Reinisch läuft seit 2013. Der bayerische Innenminister Franz Xaver Schweyer (Ae et al.) scheiterte 1922 mit seinem Versuch, Hitler nach Österreich abzuschieben – was dessen Aufstieg zum „Führer“ wohl verhindert hätte; aus Rache ließ ihn Hitler nach seiner Machtergreifung verhaften; 1935 starb Schweyer an den Folgen der erlittenen Misshandlungen. Eine bissige Parodie auf das Horst-Wessel-Lied brachte den rheinischen Gutsbesitzer Franz Virnich (Aln et al.) wegen „Volksverleumdung“ ins Zuchthaus, wo der bekennende Katholik nach drei Jahren der schleichenden Hinrichtung zum Opfer fiel.

Das österreichische Martyrologiums-Pendant „Blutzeugen des Glaubens“, 1999/2000 auftrags der österreichischen Bischofskonferenz herausgegeben, enthält 75 Personen, darunter die CVer Johann Gruber (Nc), Georg Halzl (F-B), Jakob Kastelic (Am), Walter Krajnc (Vi), Heinrich Maier (NbW), P. Kapistran Pieller (Cl), P. Alberich Rabensteiner (Am), Hans Karl

Zeßner-Spitzenberg (NbW), sowie ebenfalls Biack und Reinisch. Das Werk ist seit einiger Zeit vergriffen, und es fehlen – nach heutigem Wissensstand – etliche Blutzeugen, unter anderem CVer. Eine ergänzte Neuauflage, die im Übrigen auch Südtiroler erfassen sollte, wäre hier sehr wünschenswert.

Helmut Moll (Hg.):
**Zeugen für Christus –
Das deutsche Martyrologium
des 20. Jahrhunderts**
Schöningh-Verlag Paderborn
ISBN 978-3-506-78012-6

THEOLOGIE IM JOURNALISMUS Stephanie von Luttitz

Die Habilitation des Chefredakteurs der deutschen ACADEMIA, Veit Neumann (Alm, Ae), ist kürzlich als Buch erschienen. In dieser Arbeit widmet er sich einem Thema das Verhältnis von Journalismus zur Theologie. So gibt es zwar wenige, aber immerhin mehr, kommunikationswissenschaftliche Studien, die erforschen, welche kirchlichen Themen sich wie in der Medienberichterstattung wiederfinden. Aber ein so deutliches theologisches Bild von Journalisten der deutschsprachigen Qualitätszeitungen wurde bisher nicht gezeigt. Dies erscheint jedoch relevant, um die bisherigen Forschungen einbetten zu können und zu erklären, weshalb die Ge-

sellschaft (maßgeblich geprägt durch die Medien) ein bestimmtes Bild von Kirche hat. Die vorliegende Arbeit genießt also interdisziplinäre Relevanz, weit über die praktische Theologie hinaus.

Dabei steht folgende Frage im Vordergrund: Wer berichtet wie und warum über Theologie und wofür steht das? Als empirische Methode dient eine sehr umfangreiche qualitative Befragung der Journalisten. Damit hat Neumann (Alm, Ae) es sich nicht einfach gemacht; ist dieses Verfahren oft gefürchtet, weil sich schwieriger empirisch signifikante Daten erzielen lassen. Doch die Ergebnisse zeigen einen neuen Blick in den Ort des Zeitungsgeschehens.

Als Diskursanwälte bestimmen Journalisten, was auf die Themen-Agenda gesetzt wird. So zeigt sich, dass es eine Elite von 20 Journalisten gibt, die das Bild von Kirche, Glaube, Religion und Theologie im deutschen Sprachraum maßgeblich behandeln, die auch nur in geringem Umfang akademische Theologen sind (nur ein Drittel). Hier stellt sich die Frage, ob dies überhaupt nötig ist. Sollte Theologie nicht so einfach verständlich sein, dass alle Menschen sie verstehen? Als Problem wird daher auch beschrieben, dass es redaktionell nötige Komplexitätsreduzierungen bei der Theologie gibt. Auch hier wird

deutlich, wie wichtig dies ist, damit alle Leser die Nachricht verstehen.

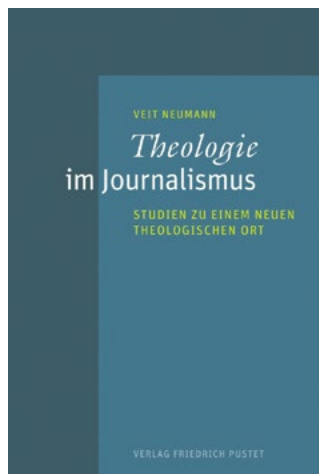
Die Nachrichtenfaktoren werden auch hinsichtlich der Theologie besprochen. Es zeigt sich, dass über Theologie dann berichtet wird, sobald diese Relevanz, Neuheit und Faktizität besitzt. Zwischen Nachrichtenfaktoren und theologischen Themen gibt es zudem zentrale und in Kategorien symbolisierte Schnittmengen: Überraschung, Kontroverse, Aggression und Elite-Person.

Der Zugang der Journalisten zur Kirche vollzieht sich eher persönlich als institutionell. Aus professionellen und persönlichen Gründen achten Journalisten darauf, dass sie sich zur Kirche in einem Spannungsfeld von Nähe und Distanz aufhalten. Andere Forschungen belegen dies; wird sonst schnell von Zeitungskollegen Kritik geäußert, wie etwa „Du schreibst ja nur positiv über die Kirche, weil du selbst katholisch bist“.

Eigentlich selbstverständlich ist, dass die Zeitung als Symbolort der Grundrechte der Äußerungsfreiheit wahrgenommen wird, also auch der Freiheit, sich zu religiösen und kirchlichen Themen zu äußern. Fraglich erscheint dann, weshalb gerade aus der Journalistik immer wieder Stimmen laut werden, die

dies als nicht (mehr) gegeben ansehen. Stichwort: zunehmende Radikalität gerade in sozialen Netzwerken. Dies wird in Zeiten der Cross-Medialität immer relevanter und hat auch Auswirkungen auf Qualitätszeitungen, die auch online erscheinen.

Als Fazit bleibt: Theologie und Journalismus prägen auf ihre Weise unsere Wirklichkeit mit. Theologie als Ort, an dem aus dem Glauben unsere Wirklichkeit gedeutet wird, und Journalismus durch die Berichterstattung; eine spannende Kombination.



Veit Neumann (Alm, Ae):

**Theologie im Journalismus,
Studien zu einem
neuen theologischen Ort**

Verlag Friedrich Pustet
ISBN 978-3-7917-3309-8

**DIE ROTEN FÄDEN
DES NEUEN TESTAMENTS**
Gerhard Jandl (Kb, Ae, RSA)

Nach dem „Crashkurs Altes Testament“ (siehe ACADE-

MIA Nr. 6/2021) hat die Leiterin des Österreichischen Katholischen Bibelwerks, Elisabeth Birnbaum, nun auch einen analogen „Crashkurs“ zum Neuen Testament vorgelegt. Wiederum wird jedes der Bücher des betreffenden Bibelteils, 27 im Fall des Neuen Testaments, auf jeweils drei Seiten kurz vorgestellt: sein wesentlicher Inhalt, seine Absicht, seine wichtigsten theologischen Messages. Und das alles in einer unterhaltsamen und kurzweiligen Sprache; trotz des an sich ernsten Inhalts durchaus humorvoll, etwa wenn die Motivationslage des Apostels Paulus bei der Abfassung mancher seiner Briefe erläutert wird. Auf wissenschaftlich-fachtheologische Exegese wird ebenso verzichtet wie auf die Theorien zur tatsächlichen Autorenschaft der einzelnen Schriften. Auf die Zeitumstände ihrer Abfassung geht Elisabeth Birnbaum nur dann ein, wenn dies zum heutigen Verständnis notwendig ist, etwa in Bezug auf die Aussagen in einigen

Paulus- oder Petrusbriefen über den Autoritätengehorsam oder über die Rolle der Frauen, die nur im Wissen um den konkreten antiken Hintergrund richtig einordenbar sind.

Wiederum gilt: ein ideales Buch für alle, die sich kurz und prägnant über die Grundlagen unseres Glaubens sowie über die Kernaussagen und roten Fäden der Evangelien und Episteln informieren möchten.



Elisabeth Birnbaum:

Crashkurs Neues Testament

Dom-Verlag
ISBN: 978-3-85351-296-8

BILDQUELLENVERZEICHNIS:

- S.5: Schekinov Alexey Victorovich – Eigenes Werk / Patriarch Kirill I / wikipedia.org / CC BY-SA 3.0
- S. 6: Autorenbild Dr. Dietmar W. Winkler: PLUS / MIG-Pictures e.U. / Michaela Greil
- S.14: Original von Erinthecute – abgeändert von Furfur / Wahlkreisergebnisse bei der Parlamentswahl in Ungarn 2022 / wikipedia.org / CC-BY 4.0
- S. 15: Kremlin.ru / Viktor Orbán und Wladimir Putin im Februar 2015 / wikipedia.org / CC-BY 4.0
- S. 26 & 28: Verband der deutschen altösterreichischen Landsmannschaften in Österreich



gemeinsam besser leben